

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hochwart. 1899-1902 1902

8 (1.8.1902)

Die Hochwart.

Archiv für psycho-anthropologische Forschungen und Reformen.

Abdruck der Original-Aufsätze aus dieser Zeitschrift ist verboten.

Nr. 8.

Demold, August 1902.

3. Jahrg.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an den Herausgeber zu richten.

Das letzte Ade.

Zuchhei, Hollah, in die wogende See,
Ade mein Lieb, ein letztes Ade!
Hinaus in die Nacht, in die stürmende Flut,
Was frag ich nach Leben, nach Lieben und Gut.

Ich kämpfte den Kampf um ein seliges Glück,
Kaum hatt' ich's gewonnen, da nahm mir's Geschick,
Drum eil ich hinaus in das endlose Meer,
Dem klag ich mein Leiden, mein Leiden so sehr.

Und komm ich nicht wieder ins freundliche Haus,
So schaut in das Meer in die Ferne hinaus,
Es schlagen die Wellen so rauschend mein Weh,
So klagend urewig an den Ufern der See.

Huter vom Haine.

Erinnerung.

Ein Jahr dahin gegangen,
Voll Leid und Schmerz und Lust,
Ich denk zurück mit Bangen,
Mit schmerzbewegter Brust.

Die Zeit sie flieht von hinnen,
Und kennt nicht Raß noch Ruh,
Was wir von ihr gewinnen,
Schließt sie uns wieder zu.

Kaum reinstes Glück in Händen,
Fällt es in finst're Nacht,
Wo wir den Rücken wenden,
Ist größtes Leid vollbracht.

Was soll das Klagen, Sorgen,
Mein Herz bleib still und treu,
Es kommt ein neuer Morgen,
Auf diesen dich noch freu.

Was uns die Zeit geboren,
Verpflichtet Herz und Sinn,
Und was uns scheint verloren,
Es brachte uns Gewinn.

Der Schmerz er ist im Leben,
Wie Feuer jedem Erz,
Er soll uns höher heben,
Und läutern Geist und Herz.

Die Lieb vereint mit Tugend,
Nur sie bringt Glück und Ruh
Was du verwundet, Jugend,
Mit Wohlthun heil es zu!

Huter vom Haine.

Grabinschrift.

Uebermenschlich geliebt und übermenschlich gelitten,
Engeln gleich gestrebt und heldenhaft gestritten,
Allen wohl gethan und alles Leid vergessen,
Weinend manche Nacht in Einsamkeit gesehnen.

Den Göttern gleich gedacht, das Höchste tief empfunden,
Das Glück was einst gelacht, für immerdar entschunden,
In Pflicht gelebt bei Tag, in Lieb geforgt die Nächte,
In treuer Arbeit fest, in Treu gewahrt das Rechte.

Das Leben ernst gelebt, in heiligem besten Wollen,
Wenn's Sterbeglückelein schlägt, der Nachwelt dann verschollen,
Im Leben Kampf und Leid, im Tode Ruh und Frieden,
Stets segensreich gewirkt und still von hier geschieden.

Guter vom Haine.

Die Magik der Farben und Zahlen

ein neu entdecktes Weltgesetz von Karl Guter.

Im Märzheft der Hochwart brachte ich den ersten Teil dieser Botschaft, in dieser Nummer will ich den zweiten Teil bringen. Die Reihenfolge der Gleichungen der Zahlen mit den Farben ist hier richtig. Die Zahl 1 gleiche ich mit „Kaltgrau“, denn im Anfang des Seins sind alle Mischungen von Stoffen und Kräften vorhanden, daher ist auch in der schlummernden Materie in dem Stoff der für uns tot erscheint, der Keim des Lebens und der Keim des Geistigen und Göttlichen verborgen. Der Anfang, das Erste, das Minderwertigste ist die Mutter des werdenden, in vermehrenden Kräften sowohl, als auch in aufsteigender Entwicklung. Im Kaltgrau ist Licht und Schatten, also Schwarz und Weiß, sowie Kälte und Wärme mit allen Farbennuancen vermischt und zur Einheit vereinigt. Die Wärme aber verschlossen, sie wird erst geweckt durch Anreiz von Außen. Die Zahl 2 gleiche ich mit „Violett“, denn im Violett ist die erste Durchbrechung der Einheit, der Ruhe, gegeben. Hier ist die in That und Wollen übergegangene schlummernde Keimkraft der 1 in dunkeltem sich leicht färbenden Anfangsstadium, wo Kälte und Wärme, Rot und Blau vereinigt heraustreten aus dem unbestimmten Etwas. Mit dem Violett beginnt das Leben oder die Differenzierung und mit Leben und Bewegung auch Wärme, aber durch äußern Anreiz, durch irgend eine Ursache irgend woher. Kaltgrau ist das Prinzip des Ruhenden, das da harret auf Reize und Kräfte zur Aufnahme in sich, es ist der Charakter den das Weib und im Weibe, der der Befruchtung harrenden Eilein. Das Violett gleicht dem Keimprozeß, gleich dem Werden des Kindes im Mutterleibe. 3 ist die „Blaue Farbe“, die zum Individuum hinausgereifte erste, reine Prismafarbe. Das geborene Kind, eine selbständige Farbe, ein selbständiges Leben, aber lebensschwach, der Ruhe bedürftig, daher anlehnend an die 1, ein in sich geschlossenes knospendes Leben höher, reiner, als kaltgrau, mehr Licht in sich tragend, aber starken Reizen und Erschütterungen gegenüber nicht gewachsen. Das Blau trägt den Charakter der Anschulb, des kindlich Reinen, des ersten Ahnen des Himmlischen, das erste Sichtbarwerden des Unsterblichen in materieller Form, in Farbe und Schein bescheiden, anziehend, gewinnend, Liebe und Teilnahme erweckend. Edle Reinheit, Ruhe und Milde ist der Charakter des Blau, ohne Schulb, ohne Sünde. Dann aber beginnt in 4 die Ansammlung zu eigener

Kraft, daß Wachsen und Starkwerden, die Jugend, die Lebensfrische, das Lebenswollen wird herrschend im „Grün“, aller Hoffnung voll. Das Grün neigt zur Wärme bis in der Lebensblüte das „Gelb“ zum Vorschein kommt. Die 5 verkörpert die höchste Fülle der ausgereiften Jugend selbst Lust und Kraft spendend, in eigener Schönheit glänzend und strahlend, daher so viele Blumen und Blüten und Früchte eine gelbe Farbe haben. Gelb ist eine sich selbst bewußte lebensstrahlende Individualität. Leuchtend erhellend in sich und für die Umgebung. Gelb ist der Glanzpunkt des Lebens, die Farbe des Reichthums, der Macht und Pracht und des herrschenden Wollens. Wehe, wer sich diesem Wollen, diesem irdischen Glücke des Individuums widersetzt, er ruft den Kampf hervor in 6 dem „Orange“. Im Orange zeigt sich der höchste Verbrennungsprozeß, die Leidenschaft, der Kampf, nach innen, Revolution, Krisen und nach außen Fieber, Krankheit, Krieg, die stärkste Kraftanstrengung zur Wehr, aber im Bewußtsein der Kraft, bis im „Rot“, in der 7 der ruhige aber innerlich warme Punkt des statischen Rechts, des Rechts zum Leben und des Ausbaues der eigenen Ideen, das Regierungssystem, das System der Erhaltung der Conservierung von Geist, Körper, Staat, Sitte, Dogma und des Bollwerks, gegen Feinde waltet. Rot ist die Lebenserhaltungsfarbe, die Farbe der Reife des Körpers, des Geistes und der Verhältnisse die sich das Individuum schafft. Mit der Reife beginnt auch das Altern, das Morschwerden, doch mit Fortpflanzung der warmen Thätigkeit — dann bald zur Indifferenz, fast zur Langeweile wird alles bis zum Stocken der frischen, pulsierenden Kräfte und Farben, in der 8 doch im Grauerwerden, noch mit etwas Abglanz des Roten, daher „Warmgrau“ die 8 verkörpert. Nachdem alles gewonnen und gelebt und erreicht und veredelt ist und nun scheinbar den Bestand der Ewigkeit in Warmgrau 8 erreicht hat, das man liebt und wünscht von ganzem Herzen zu erhalten, da taucht die 9 auf in Form des Todes, in der Verschlingung alles Lebens, alles Erlebten, aller Liebe, Macht, Pracht und Charaktertüchtigkeit, um alles Sein in ein Nichts aufzulösen in „Schwarz“ 9. Das Schwarz vernichtet alles Sein, hier liegt die große Tragik jedes Lebens, jeder Liebe, jedes Besitzthums, jeder Tugend, jeder Schönheit, jedes Helden, jeder Macht und jeder Pracht. Alles muß zu Grunde gehen, und das tiefste Leid fühlen mit dem Wunsch und dem Sehnen nach dem ewigen, urewigen Nichts, aber auch diese tragische Tiefe, wer sie überwunden hat, geht ein in eine höhere Lebensstufe in 10 dem „Weiß“, wo alles Leben wieder aufschlägt in blendender Pracht und Reinheit, wo wir mit einem Schlage alles 10 fach wieder gewinnen und besser wieder finden und wieder sehen in einem neu erwachten geistigen Leben, im Jenseits, neu geboren zu einer neuen Lebensstufe.

Die Farben und Zahlen wiederholen sich aber lichter, reiner wie auf Erden, in der ersten Lebensstufe u. s. f.

Glücklicher ist das zweite Leben, aber erst in allen Farben und schließlich im tiefsten Schmerz müssen wir alles durchleben, das ist das Weltgesetz von der Lebensentwicklung.

Das ist meine Botschaft vom Zahlensystem der 1—10 und der Farbenskalen die ich vorführte und das Leben ist ohne Ende wie im Kornhalm ein Knoten, so im Leben der Tod nur ein Knoten gleich der 10 ein Schluß, aber kein Abschluß.

Höher ist die zweite Lebensstufe, 10—100, wieder reicher ist das Leben in der dritten Zahlenstufe 100—1000, u. s. f. ohne Ende, wohin? — ewig steigen die Stufen im Zahlen-Farbensystem 10 weiter bis in die Millionen und Milliarden zum unaussprechlichem Höchsten, wohin? ja, das ist eben das

Geheimnis des Lebens zur Gottheit hin. Die Gottheit selbst steigt und wächst so, sie ist ohne Ende im Leben, es giebt kein Ende in der Ausdehnung der materiellen Welt und es giebt kein Ende in der Höherentwicklung der geistigen Welt, das ist die Lehre vom Leben und von der Gottheit und daher betrachte ich Leid und Schmerz als Gesetz, als Uebergang zu höherer Entwicklung, höherem Glück, höherem Edelsinn. Das ist meine religiöse Ueberzeugung mein Glaube, mein Wissen. Ein kleiner Einblick in die Kalliosophie.

Ozon und Lebensfreude.

Von P. E. Burke.

Der Mensch, der lacht, ist der, welcher gewinnt, und wer lacht, nimmt auch fast immer am meisten Sauerstoff in sich auf.

Ueberblicke einmal den Kreis deiner Freunde und Bekannten, und sieh, ob nicht gerade der bestimmte Herr oder die bestimmte Dame, die in schönster und liebenswürdigster Weise mit den Plänen des Universums übereinzustimmen scheinen, auch nicht zugleich die sind, welche die uns von der Natur gebotenen generösen Gaben, wie frische Luft, reines, klares Wasser, lachenden Sonnenschein und gesunde Nahrung am meisten zu schätzen.

Dr. Kitasato, der japanesische Bakteriolog, welcher den tödlichen Tetanuskeim entdeckte, hat auch weiter unter wissenschaftlicher Begründung erklärt, daß dieser Keim oder diese schreckliche Krankheit (Starrkrampf, Kiefersperre) nicht dort gedeihen kann, wo viel Sauerstoff vorhanden ist. Versengte oder ausgedörrte Gewebe halten die Luft von den Keimen ab, und tiefe Wunden befördern schnell das Eintreten von Eiterungszuständen, weil die vertrockneten Blutklumpen den Sauerstoff ausschließen.

Der traurige Keim des mißmutigen Hinbrütens, der in der Wunde irgend eines eingebildeten Kummers oder heftigen Körperschmerzes gepflegt wird, schrumpft auch zusammen und stirbt in sauerstoffreicher Luft, wo der Sonnenschein lacht.

Ein gut entwickelter Brustkasten ist nicht nur das sichtbare Kennzeichen, das uns langes Leben verheißt, sondern er ist auch das geräumige Laboratorium, wo der lebenspendende Aether in Gesundheit und Hoffnungsfreudigkeit umgebildet wird.

Gutes Gehirnblut, gründlich mit Sauerstoff durchsetzt, wird Niedergeschlagenheit und Rücksichtslosigkeit wegtreiben, gerade wie der kristallene Bergstrom alles unnütze Unkraut und allen Schlamm unaufhaltsam mit sich fortnimmt.

Die Welt leidet heutzutage keinen Mangel an bedenklichen oder anfeuernden Warnungssignalen, aber sie bedarf höchst nötig hoffnungsfreudiger, hilfreicher, humaner Männer und Frauen, die die Fenster ihrer Seele und Heime weit öffnen, die sich bewegen und leben in einer Atmosphäre, wo das Licht des Optimus alle Dinge mit seinem Glanze bestrahlt; Seelen die wahre Menschenliebe besitzen und ihren Mitmenschen mit all ihrer Kraft freudig helfen.

Die Pessimisten begehen den höchst traurigen Irrtum, den einfachen Ozon durch geistige Elektrizität zu ersetzen, und wenn ihnen die Wahl zwischen zwei Nebeln gelassen wird, ergreifen sie beide. Der tiefatmende fröhliche Lebenspilger wird einen tiefen Atemzug thun, und durch die sich vor ihm ausbreitende

Trübseligkeit hindurchblicken in den dahinter liegenden Glanz, wo die gespenstischen Schatten in durchsichtigen Nebel zerrinnen.

Tiefes, kräftiges Atmen trägt wesentlich zur Aufnahme und Assimilation der Nahrung bei, denn — wie berühmte ärztliche Autoritäten sagen, — „die auffaugende Lymphgefäße liegen der Brusthöhle so nahe, daß sie fast direkt unter dem Einflusse der Aufsaugungsthätigkeit der Brust stehen.“ Und stehen nicht eine gute Verdauung, gute Gesundheit und gute Stimmung in gegenseitiger Beziehung zu einander?

Hat man schon eine wirklich gesunde Person gesehen, die sich thörichter Furcht hingab, die stöhnt und jammert die auffallend arglistig und mißtrauisch ist oder die sich selbst oder ihrer Familie und Bekannten immer das schrecklichste Unglück prophezeit?

Ein sonniges Gemüt ist eine Quelle der Freude, nicht nur für den Besitzer selbst, sondern für einen jeden der damit in Berührung kommt, und in dem weiten Weltall besitzt nichts solche Macht, die sich über Herz und Verstand lagernden Nebel zu vertreiben, oder irgend welche geheimnisvollen Gestalten vor den müden Augen wegzufegen, als die Stirn zu haben, in den blauen Himmel, in Gottes herrliches Sonnenlicht zu blicken, und in tiefen Zügen den Dampf zerteilenden Sauerstoff einzuatmen.

Wo man sich auch aufhält, sei es in der Stadt oder auf dem Lande, auf dem Meere oder daheim, stets suche man sauerstoffreiche Luft zu atmen. Für solche Männer und Frauen, die tief atmen, vernünftig essen und ruhig schlafen, ist der gegenwärtige Augenblick, der ihnen alles Gute bietet. Sie besitzen den geistigen Scharfsinn, der zum großen Teil dem körperlichen Wohlbefinden entspringt, daß die Zeit, um fröhlich zu sein, gerade jetzt ist, der Ort um glücklich zu sein, dort ist, wo sie gerade sind, und der Weg, um zufrieden und froh zu sein, sowohl die Poren als auch das Herz offen zu halten, sie pflegen das Tiefatmen und halten die Lungen Tag und Nacht fleißig beschäftigt, damit sich die frische reine Luft in kräftige Blutkörperchen umsetzt, die in der feinen Alchimie des Herzens und Gehirns in Optimismus und Wohlwollen für ihre Mitmenschen umgewandelt werden.

§. J. Gall über Goethe's Kopf.

Die Frankfurter Zeitung vom 21. Juni d. J. schreibt:

Herr Freiherr v. Bernus in Stift Neuhaus übersendet uns die Abschrift eines Briefes, den Franz Josef Gall unterm 7. Mai 1827 von Paris aus an Franz Brentano gerichtet hat. Das interessante Schreiben lautet:

„Tausend Dank für die herrliche Büste von dem großen Goethe. Be-
lieben Sie mir zu sagen, was ich Ihnen — dafür schuldig bin. So einen
Mann kann der Erforscher der Organe des Gehirns nicht zu teuer bezahlen.
Auch Ihre gütigen vielseitigen Bemühungen sind nur Beweise, daß Sie ebensoviel
Wert darauf legen und folglich auf meine wärmste Erkenntlichkeit rechnen müssen.

Erlauben Sie mir nun einige Bemerkungen zu machen. Als ich das
Glück hatte, Goethe persönlich in Weimar kennen zu lernen, schien mir sein
Kopf größer als nun die Büste ist. Hat etwa der Künstler aus Vorurteil,
daß große Köpfe außer allem Verhältnis mit dem Körper sind, denselben
verkleinern zu müssen geglaubt? So versuchen die französischen Bildhauer
mit dem Kopf des Voltaire und von Napoleon — oder hat vielleicht, was

nicht selten geschieht, das hohe Alter das Seelenorgan und seinen Behälter in engere Grenzen zurückgewiesen?

Eben befiel mir damals die seltene große länglichte eine umgekehrte Pyramide vorstellende Erhabenheit auf dem oberen mittleren Teile der Stirne sehr auf. Auch diese Erhabenheit erscheint jetzt auf der Büste in verkleinertem Maßstabe. So sehr also diese Büste, den Gesichtszügen nach zu urteilen, ein reiner Abguß zu sein scheint, so fürchte ich doch, daß Manches daran durch die übelverstandenen Begriffe von Schönheit verkünstelt worden sein möchte. Ueber die Seitenteile ober den Schafen kann ich nicht urteilen — aber ich habe diese Stellen breiter vermutet.

Da sich also der kostbare, in Jahrtausenden nicht wieder zum Vorschein kommende Mann nicht mehr entschließen will, sich genau ungekünstelt abgießen zu lassen, so bitte ich Sie, teuerster Herr Senator, sich genau um all die Umstände zu erkundigen und mir gewissenhaft Auskunft darüber zu geben.

Ich werde zwar höchst wahrscheinlich vor Goethe von dieser Welt abtreten*), da es aber nicht um mich, sondern um die Bestätigung der Lehre über die Berrichtungen des Gehirns zu thun ist, so beschwöre ich Sie, alle Umgebungen des einzigen Genies zu bestechen, daß wo möglich der Kopf in Natura der Welt aufbewahrt bleibe, oder wenigstens, wenn dieser Vorschlag die Seinigen empören sollte, daß nach dem Tode der Kopf geschoren und ganz, sowohl von hinten als von vornen in Gips abgegossen werde.

Für die Erhaltung meines Schädels habe ich gesorgt. Es ist dieses vielleicht aus Eigenheit die erste Verfügung in meinem Testament; wenn ich Zeit habe, sie zu vollenden, so wird man in meiner von mir selbst geschriebenen Lebensgeschichte Aufschluß über alle Erhabenheiten und Ebenen oder Vertiefungen desselben finden. Thäten dies nur hundert Menschen oder hätten dieses Homer, Dvid, Virgil, Tacit und Bacon u. s. w. gethan, so müßte alle Welt vor der Physiologie des Gehirns verstummen.

Hier in Paris macht man jetzt in allen Akademien Sammlungen von Menschen- und Tierschädeln oder Abgüssen; und die im Anfang meiner Erscheinung so laut über den »charlatan« geschrieen haben, finden sich genötigt, seinen treuen, unläugbaren Beobachtungen zu huldigen! In England bestehen überall große, zahlreiche Gesellschaften, die sich mit diesen Untersuchungen abgeben oder Erfindern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bis nach Kalkutta wird die Lehre gepredigt. Sie sehen also, Teuerster, daß ich mich für berechtigt halten kann, auf ausgezeichnete Köpfe, worunter ich auch den Ihrigen zähle, Anspruch zu machen. Meine Sammlung vergrößert sich täglich, und wenn es mein Beutel erlaubte, so würden mir meine Anhänger von allen Seiten zu tausenden liefern — aber ich habe für mich allein schon zu viel gethan. Meine Knochen wollen das Stiegensteigen nicht mehr vertragen. Es ist also Zeit, seine Pfennige zusammen zu halten.

Rue St. Honoré Nr. 327.

Ganz der Ihrige
Gall.

Brentano schickte eine Kopie dieses Briefes am 31. Mai 1827 an Nat Friedrich Schloffer und schrieb dazu:

„Ich sende hiebei Abschrift eines Briefes von Dr. Gall aus Paris.

*) Diese Voraussicht traf zu. Gall starb am 22. August 1828. D. Red.

Der größte Dank für Verschaffung der Büste von Goethe gilt wohl Ihnen, da ich Ihnen solche verdanke. Sein Brief ist sehr interessant über den betreffenden Gegenstand, sein Examen und seine Wünsche sind aber nicht minder ambarassant; ich weiß in der That nicht, was ich ihm darauf antworten soll. Ich vermute wohl, nach dem was Sie mir sagten, daß bei der Büste der Hinterkopf nicht abgeformt worden ist, da die Bildhauer bei Fertigung von Modellen gewöhnlich nur auf die Gesichtsmaske auszugehen pflegen und das übrige idealisieren. Um indes dem so angelegentlichsten Inhalt von Galls Brief genügen zu leisten, wäre erwünscht, wenn Sie gelegentlich solchen dem Freunde senden wollten, der die Güte hatte, die Büste zu besorgen, damit derselbe freundschaftlich die gewünschten Aufschlüsse zu geben die Güte hätte, und zugleich auch meldet, inwiefern Gall hoffen darf, seine übrigen Wünsche befriedigt zu sehen. Ich fürchte, hier wird für ihn nichts geschehen können, wenn nicht irgend ein Freund von Galls Forschungen in Berlin abwarten wollte, bis des großen Mannes Stunde geschlagen haben wird, wo ohnedieß Künstler Abdrücke nehmen und bei dieser Gelegenheit alle Kopforgane berücksichtigen würden. In jedem Fall wird eine gefällige Weimarer Antwort mich in den Stand setzen, Gall eine bestimmte Antwort zu geben.

Frankfurt, den 31. Mai 1827.

Fr. Brentano.

Moderne medizinische „Götter“.

Von Dr. Dingfelder, prakt. Arzt, Gnodstadt, Unterfranken.

Bei dem außerordentlichen Ansehen, das sich die heutigen Größen der medizinischen Wissenschaft zu geben verstehen, ist es nicht zu verwundern, wenn die Regierungen kein Bedenken tragen, sanitätspolizeiliche Verordnungen zu erlassen, die von einschneidender Bedeutung für das öffentliche Leben sind. So wurde auf Grund „unanfechtbarer“ Gutachten anfangs der siebziger Jahre das sog. Löwenstein'sche Impfwanggesetz im ganzen deutschen Reiche eingeführt, das den Ärzten einerseits jährlich etwa eine Million Mark für Impfgelühren einbringt, andererseits aber auch jährlich tausenden von armen, schwächlichen Kindern, deren Organismus nicht imstande ist, das Impfgift wieder auszuscheiden, Krankheit und langdauerndes Siechtum. Dem zum Glück finden sich noch — außer Laien — auch Ärzte eine stattliche Zahl, welche durch langjährige Erfahrung überzeugt, den Kampf gegen diese Massenvergiftung aufgenommen haben und durch Petitionen an den Reichstag die Aufhebung des Impfwanges zu erstreben suchen. Indessen, nicht bloß durch praktische Erfahrungen, sondern schon allein durch die bloße Vernunft muß man zur Ueberzeugung gelangen, daß es, wie Dr. Franz Hartmann sehr richtig schreibt, geradezu ein Verbrechen ist, in den zarten, widerstandsunfähigen Körper eines Kindes ein furchtbares Gift in einer so rohen, jedes empfindliche Gemüt angreifenden Weise einzupflegen, während wir doch auf der anderen Seite jede, selbst die kleinste Verletzung, ängstlich vor Verunreinigung zu hüten bestrebt sein sollen und sind, aus Furcht vor „Blutvergiftung.“ Wo bleibt da die Logik?

Es lag nahe, im Anschluß an die Blatternschützimpfung, auch an eine Impfung zum Schutze gegen andere sogenannte Infektionskrankheiten zu denken. Ich erinnere mich aus meiner Studienzeit, daß damals ein Privatdozent, jetziger Professor, einen Vortrag über dieses Thema hielt, worin er in Aus-

sicht stellte, daß in Zukunft die Kinder auch noch gegen Masern, Scharlach, Diphtherie etc. „Schutz“-geimpft werden sollten, wobei der Herr vergaß, zu sagen, wo an einem kindlichen Körper nur all' der Platz sei, um diese Impfungen anzubringen. Das anwesende Publikum, lauter Leute aus den besten Kreisen, hörte andachtsvoll zu, in stummer Bewunderung vor soviel medizinischer Weisheit. Freilich gab es auch einige Zweifler, die sich über diesen offenbaren Unsinn lustig machten, und der Ansicht waren, daß die so verächtigten Bazillen nicht die Ursachen von Krankheiten seien, sondern bloß die Folgen. Auch ich befand mich unter diesen Ungläubigen, und begaun schon von damals an in diesem Sinne Studien zu machen. Indessen: der Unsinn, der Wahnsinn — mit Methode, machte ungehindert Fortschritte. Koch entdeckte das Tuberkulin, den Impfstoff gegen die Tuberkulose. Die Ärzteswelt ergriff ein wahrer Taumel — mit rühmlichen Ausnahmen —, es wurde darauf losgeimpft, Koch in den Himmel gehoben. Indessen bald wurde der Kummel als solcher erkannt, auf der ganzen Linie wurde halt geblasen, nachdem man glücklich tausende von Ratten, Kaninchen, Meerschweinchen und Menschen zu tote geimpft hatte!

Man sollte nun meinen, Publikum und Ärzteswelt wären gewizigt gewesen. Weit gefehlt! Wir leben im „Zeichen“ der Profitgier und der Denksfaulheit, (außerdem aber auch noch in verschiedenen anderen „Zeichen“). —

Profitgier: medizinische „Autoritäten“ ließen sich für eine einzige Einspritzung dreihundert Mark bezahlen und Tuberkulin wurde noch eingespritzt von Autoritäten, als z. B. Prof. v. Strümpell in Erlangen, mein hochverehrter Lehrer, schon die ganze Geschichte für Schwindel erklärte!

Denksfaulheit: Publikum findet es so gar bequem, für allerhand tief eingewurzelte, im Laufe von Jahren erworbene Krankheiten, sich einfach — ein bißchen einspritzen zu lassen, um wieder gesund zu werden; das ist zu bequem!

Indessen, die moderne medizinische Wissenschaft ließ sich nicht irre machen.

Ganz nach dem Stile einer modernen „Pleite“ wurde die Firma frisch überpinselt und der Schwindel ging munter weiter, unterstützt natürlich vom größten Teile der modernen Presse, die, wie die Huren, um Geld für alles zu haben ist.

Es kam die Zeit des Diphtherieheilserum's. Doch vorher noch einiges über Koch'sche Weisheit. Koch, der medizinische Gott — besser Göze — hatte auch die Behauptung aufgestellt, daß durch die Milch tuberkulöser — perlsüchtiger — Kühe diese Krankheit auf den Menschen übertragen werden könne. Aus hygienischen Gründen wurden dann die bekannten Impfungen vorgenommen, um — besonders in den Städten — die als tuberkulös verdächtigen Kühe auszuscheiden. (Daß diese dann wieder aufs Land an die Bauern verkauft wurden, sei nur nebenbei bemerkt.)

Was nun diese Uebertragung von Krankheit durch die Milch perlsüchtiger Kühe anlangt, so hat die praktische Erfahrung sowohl als auch die Kenntnis des wahren Krankheitsbegriffes gezeigt und gelehrt, daß dies möglich und thatsächlich der Fall ist. Aber nicht durch die Bazillen direkt, sondern auf andere Weise, worüber im folgenden näheres.

Wie wohl allgemein bekannt, überraschte Koch im vorigen Jahre die Welt mit seiner neuen „Entdeckung“, daß durch die Milch tuberkulöser Kühe keine Uebertragung stattfinden könne. Zunächst allgemeines Erstaunen.

Dann aber — wider alles Erwarten — Opposition vonseiten der medizinischen Welt, die nicht gesonnen war, derlei Vorksprünge mitzumachen. Der Kongreß in London zeigte dies deutlich.

Nun begann das Hin und Her in der Fachpresse, die Tagespresse schrieb nicht so und nicht so, weil man nicht wissen konnte, ob's so oder so richtig sei, — und so weiß man heute noch nicht, ob so oder so! (Soferne man nicht der oben angedeuteten, zweifellos richtigen Anschauung überzeugt ferner huldigte.)

Koch aber brütet gegenwärtig wohl über ein neues „Dogma“, mit dem er eines Tages die Welt überraschen wird.

Daß seine Cholerabazillentheorie nicht stichhaltig ist, sei hier nur nebenbei erwähnt, nachdem von anderer Seite unumstößlich nachgewiesen ist, daß die Cholerabazillen weiter nichts sind als Spaltungsprodukte von Eiweißkörpern, und nachdem Pettenkofer diese Schauerbazillen verschluckt hat, ohne Nachteil für seine Gesundheit!

Trotz alledem und nichts destoweniger bleibt Koch in den Augen der modern gedrückten Arztemwelt ein — Gott, und zwar ein medizinischer. —

Nun zum Behring'schen Diphtherieheilserum.

Ganz im Sinne des oben zitierten Privatdozenten und trotz der Koch'schen Mißerfolge probierte es B. einmal mit der Diphtheriekrankheit. Und warum auch nicht? Haben wir doch vor einiger Zeit gelesen, daß ein französischer „Professor“ ein Heilserum gegen Trunksucht „entdeckt“ habe. Er machte Tiere so lange betrunken, bis sie trunksüchtig waren, dann entnahm er das „Serum“ dem Blute dieser Tiere und impfte es Trunksüchtigen ein! Natürlich „mit Erfolg“!

Also, frisch darauf los getrunken, was ihr wollt, Bier, Wein, Fusel, Schnaps, Cognak, Whisky —, sobald sich unangenehme Folgen bemerkbar machen, — her mit dem Trunksuchtsheilserum, das hilft, das heilt!

Wenn die Krankheit vorüber, nun dann: Und morgen gehts von neuem an — nämlich das Trinken.

So erfinderisch indessen der Franzose war, eines hat er doch übersehen, nämlich, daß er das Serum viel einfacher hätte bereiten können, und zwar: durch Auskochung von sauren Häringen!

Ja, was kein Verstand der Verständigen sieht zc.

Also Behring erfand das „Heilserum“ für Diphtherie, erhält, laut Zeitungsnachrichten, monatlich siebzigtausend Mark Lantiemen von den Fabriken, die es herstellen, und erhielt voriges Jahr den Nobelpreis, für ein Mittel, dessen Wert zum mindesten noch nicht erwiesen ist, vielfach angezweifelt, von vielen schon für nutzlos, von manchen für direkt schädlich, von Prof. Geheimrat Schwenger für einen modernen Schwindel gehalten wird. Meine persönliche Ansicht habe ich an anderer Stelle ausführlich klargelegt.

Zunächst soviel, daß ich mit elektro-homöopathischen Mitteln, mit Diät und vernünftiger Anwendung des Wassers seit 8 Jahren die schönsten Resultate bei Diphtherieerkrankungen erzielt habe, wie auch viele andere Ärzte, die in ähnlicher Weise vorgehen.

Auf Grund medizinischer Gutachten — unfehlbarer natürlich — ist, wie allgemein bekannt, polizeilich angeordnet, daß diphtheriekranke Kinder isoliert (abgesperrt) und die betreffenden Räumlichkeiten nach Erlöschen der Krankheit gründlich desinfiziert werden müssen. Isoliert — weil man sagte, daß durch den Löffler'schen Diphtheriebazillus eine Ansteckung gesunder Kinder erfolge, und desinfiziert, um die etwa noch vorhandenen Bazillen unschädlich zu machen.

Nach meiner persönlichen Ansicht — und vieler anderer Aerzte und Laien auch — kann ein vollkommen gesundes Kind durch ein — hier speziell — diphtheriekrankes Kind niemals angesteckt werden. Um eine unanfechtbare Probe zu machen — d. h. für mich war es keine Probe mehr, sondern absolute Gewißheit, nahm ich meine eigenen Kinder jedesmal mit zu diphtheriekranken Kindern, ließ diese von den meinigen abküssen, ließ letztere oft einen halben Tag mit ihnen spielen, essen, im Bette sitzen, ohne daß sie je Diphtherie bekamen! Es ist selbstverständlich, daß ich dieses Experiment nicht gemacht hätte, wenn ich nur die leiseste Befürchtung gehabt hätte, daß meinen, freilich ganz gefunden, weil abgehärteten und naturgemäß ernährten Kindern, auch nur die geringste Gefahr drohte!

Nichts desto weniger ist eine „Ansteckung“ möglich, aber nicht durch den Löffler'schen Diphtheriebazillus, sondern durch die Ausdünstung der Kranken, die als ein „Miasma“ zu betrachten ist, das in den (nicht vollkommen widerstandsfähigen) Körper eines anderen eindringt und dort dieselben Zustände erzeugt, welche dann die spezielle Erkrankung bedingen. Der gesunde Mensch ist, wie sogar durch Photographien nachgewiesen, mit einer sogen. Aura (ein „Etwas“, das man nicht in chemischen Fabriken herstellen kann!) umgeben, die von glänzend weißer Farbe ist, dagegen bei Kranken, Geschwächten, mehr grau. Wir müssen also annehmen, daß diese krankhaften „Aetherschwingungen“, in den Körper der anderen in der Nähe befindlichen, schwächlichen. (empfindlichen, „disponierten“) Menschen eindringen, dort dieselben krankhaften Schwingungen und somit die gleiche Krankheit erzeugen.

Daraus ergibt sich, daß absolut gesunde Kinder ungefährdet in der Nähe bleiben können, schwächliche dagegen entfernt werden müssen, wobei allerdings die Möglichkeit gegeben ist, daß das Kind, wenn es entfernt wird, schon „infiziert“ sein und demnach auch erkranken kann. In solchen — zweifelhaften — Fällen leistet die Elektrohomöopathie unschätzbare Dienste.

Es ist nun gesetzlich vorgeschrieben, daß jeder Fall von Diphtherieerkrankung sofort angemeldet werden muß. Daraus ergibt sich, für die betreff. Angehörigen eine Menge von Umständenlichkeiten, Scherereien und Placereien. Ich habe nun immer, wo es irgend möglich war, die Leute vermocht, von einer Anzeige abzusehen, teils um die obengenannten Folgen zu vermeiden, teils um die Diphtheriefurcht, die nicht ohne Einfluß ist, hintanzuhalten, und nur in ganz seltenen Ausnahme Fällen erfolgte Anzeige, wenn es sich eben absolut nicht umgehen ließ. In den allermeisten Fällen gelang es dann auch unter Anwendung geeigneter Maßregel, die Krankheit auf den einen Fall zu beschränken.

Allerdings nahm ich dabei in den Kauf, daß von Diphtheriefällen, die mit electrohomöopathischen Mitteln zur Heilung gelangten, die wenigsten bekannt wurden, zumal ich obendrein noch dies aus naheliegenden Gründen verbot. Andere Kollegen dagegen, die mit Serum behandelten, und die jeden Fall, und wenn es auch nur eine einfache Halsentzündung war, als Diphtherie anmeldeten und behandelten, (ob mit oder ohne Ueberzeugung, mag dahin gestellt sein bleiben) und die in solchen unschuldigen Fällen oft schon nach einem Tage „Heilung“ erzielten, kamen in den Ruf großer Geschicklichkeit „in Diphtherie.“

„Stolz ist Doctor Pelikan,
Der gezeigt, das er 'was kann.“

singt Wilhelm Busch.

An solch zweifelhaftem Ruhm lag mir nie etwas, und deshalb konnte ich auf derlei Kniffe und Mätzchen Verzicht leisten.

Genug! Aufgrund der Gutachten der medizinischen „Unfehlbaren“ besteht die gesetzliche Anmeldefrist, der Isolierungszwang, die Desinfektionsverpflichtung. Ich traute darum meinen Augen kaum, als ich in Nr. 14 des *Arztl. Centralanz.* las, daß, nach einer Mitteilung des Dr. A. Gottstein-Berlin, Prof. v. Behring seit kurzem die Behauptung aufstelle: Da die Diphtheriebazillen überall vorkommen, d. h. bei gesunden und kranken Menschen im Rachen, in der Nase u. s. w., so sei eine Isolierung und Desinfektion zwecklos!

Behring macht es also genau wie Koch. Erst stellt er eine Behauptung auf und verlangt von den Ärzten unbedingte Unterwerfung unter sein medizinisches Dogma; dann verwirft er es wieder und verlangt neue Unterwerfung.

Er ist also auch ein veritabler medizinischer „Gott.“ Stellen wir ihn neben Koch! Wenn man aber glauben wollte, die ganze Bacillentheorie hätte nunmehr einen empfindlichen Stoß bekommen, so wäre dies sehr irrig. Wo blieben da die Fabriken, die alle diese Serumgifte erzeugen, mit ihren Dividenden? Behring weiß sich zu helfen. Er „nimmt an“ (warum nicht „befiehlt als unumstößlich zu glauben“?) „daß sich gerade durch das Auftreten der Diphtheriebazillen Antitoxin im Blute selbst dann bilde, wenn diese eine typische Diphtherie nicht erzeugt hätten. Was ohne unser Zutun bei so vielen Menschen die zufällige Aufnahme von Diphtheriebazillen bewirke, nämlich einen Diphtherieschuß durch antitoxisches Blut, das können wir jeden Augenblick willkürlich durch Injektion kleiner Mengen des unschädlichen Heilserums erreichen; wir hätten es in der Hand, mit absoluter Gewißheit die nicht schon ohne unser Zutun geschützten Menschen diphtherieimmun zu machen.“

Wer sollte da nicht staunen ob joviell Weisheit? Aber warum erzeugen die Diphtheriebazillen nur bei vielen Menschen zugleich im Blute ein Gegengift, so daß die Diphtherie gar nicht zum Ausbruch kommt, bei anderen dagegen erzeugt sie kein Gegengift, sondern nur die Krankheit selbst?

Dumme Frage! Einfach deshalb damit die Serumfabriken ein Geschäft machen; denn, statt abzuwarten was die heimtückischen Bazillen thun werden, ob sie ein schützendes Gegengift erzeugen oder die Krankheit, spritzt man Serum ein, und schlägt den miserablen Bazillen ein Schnippchen! Um das Serumgeschäft ja recht einträglich zu gestalten, hat der Staat die Pflicht, die Unterthanen gesetzlich zu zwingen, daß alles, groß und klein, mit Serum von Zeit zu Zeit geimpft wird! Punktum!

Indessen auch in diesem Falle der Wankelmütigkeit eines medizinischen Gottes versagt ein großer Teil der Ärzte die Gefolgschaft. Sie halten Isolierung und Desinfektion für berechtigt und erforderlich, wengleich aus anderen Gründen, wie diejenigen, die andere Anschauungen haben über das Wesen der Krankheit. Außerdem giebt es außer diesen Hauptgöttern noch eine größere Anzahl kleinerer, die sich auch für unfehlbar halten, und von ihrer entgegengesetzten Meinung nicht lassen wollen. Man muß nur staunen, daß sich noch nicht die Mehrzahl der denkenden Ärzte, von diesen „Autoritäten“ mit Unwillen gewendet hat, die ihnen zumutet, alle Augenblicke das zu verwerfen, was sie ihnen erst vor kurzem als höchste Weisheit aufgezwungen!

Wenn man Gelegenheit hat, im Frühjahr einem Bauern zuzuschauen, der seinen Acker pflügt, so kann man mitunter hören, wie er in einem ruft:

Hü, öha, hü, hot, wist, br! so daß das betreffende Zugtier (man stoße sich nicht an dem Vergleiche) hin und her tollt, und zuletzt nicht mehr weiß, was es thun soll. In ähnlicher Weise treiben die modernen medizinischen Unfehlbaren Schindluder mit den Ärzten. Wer nicht mithut, gilt als rückständig, wird angefeindet, verkezert, boyfottiert, gilt als nicht akademisch gebildet.

Indessen auch hier macht sich die Reaktion geltend, immer größer wird die Zahl der Ärzte, die nicht mehr geneigt ist, alle Capriolen der Autoritäten mitzumachen und sich erlaubt, eine eigene Meinung zu haben.

Und nun noch zuletzt: Wie verhält sich all' dem gegenüber das liebe Publikum?

Wie man weiß, reimt sich seit uralten Zeiten auf Publikum — gescheidt!

Die große Mehrheit läßt sich dementsprechend durch die Presse bearbeiten. Die Presse, welche — mit wenigen rühmlichen Ausnahmen — für ihre Zureiberdienste entsprechende Trinkgelder in den Rachen geworfen bekommt, singt tagtäglich das Lob der betreff. „Götter“, rühmt die Wirksamkeit der neu entdeckten Mittel, bringt „gewissenhaft“ die Fälle die hie und da als „Erfolge“ gedeutet werden können, verschweigt getreulich alle Mißerfolge, bis das Publikum „überzeugt“ ist von der Vortrefflichkeit der neuen Heilmethode. Das Publikum seinerseits zwingt den Arzt, das Mittel anzuwenden, denn: in der Zeitung liest man's ja, daß es sehr gut ist! Siebt der Arzt nicht nach, dann fort mit ihm! Ein anderer ist eher zu Willen.

Doch auch hier ist Hoffnung auf Besserung vorhanden. Auch im Publikum ist man vielfach nicht mehr gesonnen, sich zum Versuchskaninchen für chemische Fabriken herzugeben, und die Zeit wird nicht mehr ferne sein, in der man medizinische „Götter“ als Antiquitäten billig erstehen kann.

Pincho-physiognomische Studie

eine Untersuchung (Diagnose) über den Zustand der Frau B.
in Klüt bei Detmold.

Von Natur Empfindung-Bewegung, in gleich starker Kraftanlage später die Bewegung über die Empfindung, (ähnlich wie bei General Moon) vorherrschend.

Hat 2 Kinder gehabt, dabei eine Geburt schwer mit verkehrter Lage.

Stirn breit und voll gewölbt, auch über den Augen.

Auffassungsgabe gut, reger Thätigkeitsinn, Emsigkeit.

Kleinhirn $4\frac{1}{2}$, Lebens- und Reaktionskraft ist gut.

Empfindungsleben sehr reich.

Verdauungsorgane sind zäh gebaut. Funktion der Verdauungsorgane ist oft gestört, weil Anlage zu Gefäßverengerung vorhanden ist.

Dünndarm geschwächt, Mastdarm ist träge.

Ablagerung in der Stirnhaut, deutet auf chronische Verstopfung und Kopfwch.

Die Herzkraft ist etwas in Mitleidenschaft gezogen.

Mundpartie ist geschwächt, deutet auf starke Blutverluste der Geschlechtsorgane; aber doch ist große Widerstandskraft in den Geschlechtsorganen. Sonst müßte nach den Erschlaffungsuständen entweder Gebärmutterenkung oder Verlagerung eingetreten sein, wie dieses nach dem Gesichtsausdruck in der Familie typisch ist.

In der Menstruationszeit hat sie 8 Tage starke Blutverluste, kann wohl dabei gehen, aber nicht gut stehen.

Die vorderen Lungenorgane sind gut.

Hintere obere Lungenregion rechtsseitig etwas geschwächt, linker Lungenflügel zeigt unten Anlage zu Verdichtungen.

Dünndarm stark gedunsen, Leber etwas geschwollen, Stauung im Fortaderssystem, Dickdarm normal.

Der Puls ist etwas schleichend, langsam, fast träge, schlägt nicht voll und lebhaft durch.

Muskulatur im allgemeinen gut.

Nerven sehr fein.

Knochensystem zart.

Weinmuskeln recht gut, Armmuskeln sind nicht stark.

Kurvorschrift:

Sprengels Kräutersaft (vorher umschütteln), davon ist jeden Sonnabend Abend spät 11 Uhr ein Eßlöffel voll einzunehmen. Sonst jeden Morgen in $\frac{1}{4}$ Liter Milch von Heusels physiol. Salz $\frac{1}{4}$ Theelöffel aufzulösen und zu trinken.

1—2 St. später ist etwas gebraten Fleisch oder Nührei, oder gebraten Schinkenspeck mit gekochtem Obst und wenig Bratkartoffeln (von rohen Kartoffeln dünne Scheiben) zu genießen, wenn möglich öfter auch Hammelkottelet. Dann 4 Stunden mit Nahrungsaufnahme warten bis zum Mittagessen. Dieses soll vorzugsweise in gemischtem Trocken- und Grüngemüse bestehen mit wenig Griesbrei und Obst.

Nachmittags ist statt Kaffee nur eine Apfelsine mit der Schale zu essen, weiter nichts.

Abends nach Belieben.

Bei Durst nur Citronenwasser oder Himbeerlimonade, oder auch Apfelwein genießen.

Sonst Bade- und Massagekur nach Huters System mit Geduld und Ausdauer, wöchentlich 3malige Behandlung, dann ist in circa 2 Monaten eine erhebliche Besserung zu erzielen, ohne jede Berufsstörung.

Heilung einer Lahmen durch Carl Huter

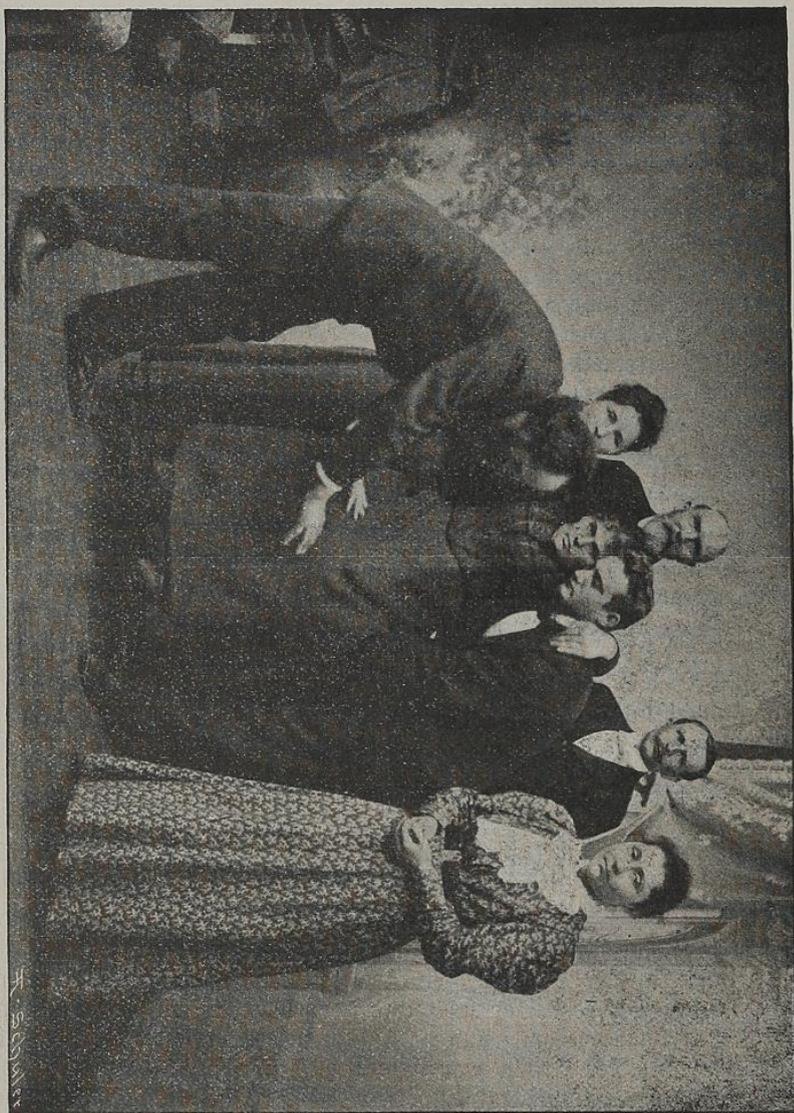
berichtet von A. Probst.

Am 17. Mai dieses Jahres wurde Frau Schröder aus Hamburg von zwei Personen in die Huterische Kuranstalt nach Detmold zur Behandlung gebracht. Frau Schröder war nach ihrem eigenen Bericht seit 4 Jahren an beiden Beinen total gelähmt und hatte sich dieserhalb schon von 10 Aerzten behandeln lassen. Der Erfolg war absolut negativ. Die Krankheit hatte sich im Gegenteil durch reichlichen Genuß von Medizin und falscher Wasserbehandlung bedeutend verschlimmert, sodaß vollständige Blutstocung und ein Absterben der unteren Beinglieder, ähnlich wie bei einer Leiche, eingetreten war und dadurch die Gefahr der gänzlichen Amputation der Beine in Aussicht stand.

Aus den drei nebenstehenden Bildern ist zu ersehen, wie Frau Schröder durch Helioda-Behandlung von Herrn Huter in kurzer Zeit derart gebessert wurde, daß sie in Begleitung die Straße auf und ab gehen konnte.

Helioda ist die von Carl Huter entdeckte Lebenslichtstrahlung, welche

in Form von überschüssiger Lebenskraft auf Kranke übertragen werden kann. Diese Kraft besitzt nicht Jeder in dem Maße, daß er Kranke damit zu heilen imstande wäre, nur wenige Menschen giebt es, welche Helioda als Heilkraft anwenden können. Herr Guter besitzt davon eine solch ungewöhnliche Kraft-



anlage, welche in solchem Maße, in der ganzen Welt wahrscheinlich nicht wieder zu finden ist; das beweist folgende Beobachtung, welche eine Anzahl Personen, darunter auch ich, gelegentlich einer Helioda-Behandlung der Frau Schröder durch Herrn Guter, gemacht haben. Letzterer legte seine Hände auf die kranken Teile der auf einem Stuhle sitzenden Frau Schröder, strich dann mit seinen ausgestreckten Händen in 20 cm Entfernung von oben über den

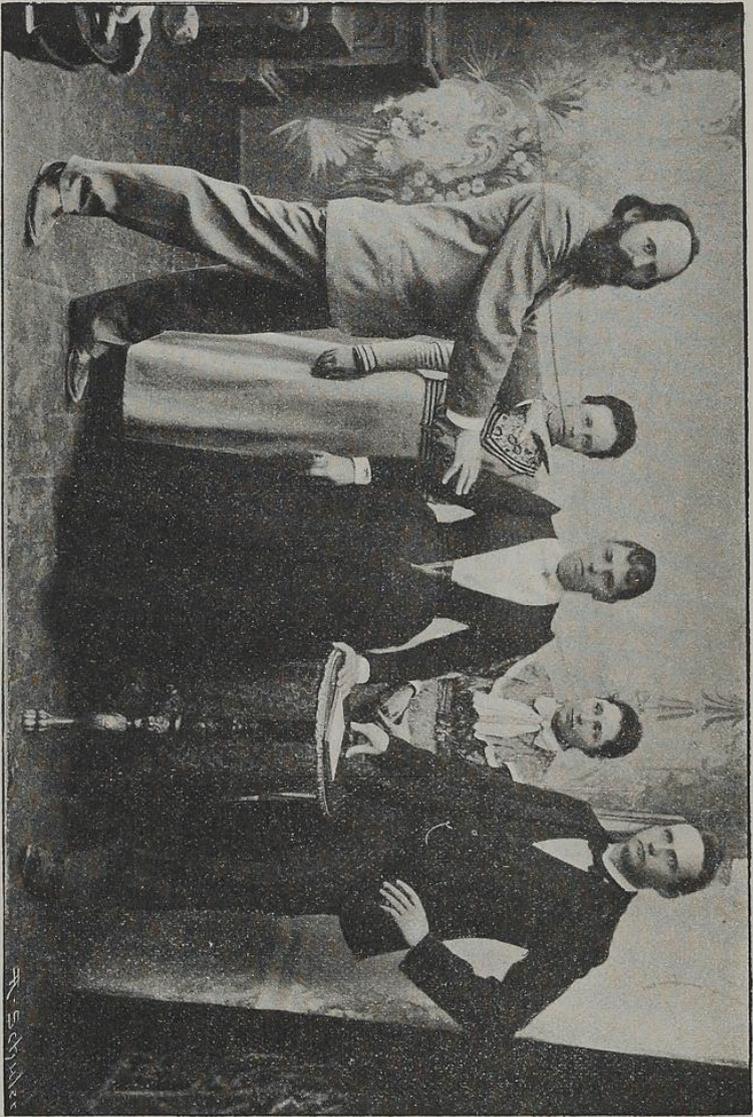
Kopf anfangend, bis unten nach den Füßen herunter, worauf Arme und noch erheblich stärker die kranken Beine heftig anfangen zu zucken, dieses wiederholte und verstärkte sich, nachdem Herr Huter etwa sechs Schritt rückwärts ging und wurde Frau Schröder gegen Ihren Willen im wachen Zustande derart ange-



zogen, daß sich die Beine vom Boden hoben und ihr Körper vom Stuhle rutschte. Schon nach den ersten Strichen fühlte die Patientin eine ihre kranken Glieder durchdringende, angenehme, wärmende Kraft und nach Beendigung der Behandlung, welche annähernd 20 Minuten andauerte, erhebliche Besserung. Solche und hundert ähnliche Fälle zeugen von Herrn Huter's bedeutender Heilkraft, welche einzig in ihrer Art dasteht.

Bild 1. Zeigt Frau Schröder vor der Kur, wie sie an beiden Beinen völlig gelähmt, getragen werden mußte.

Bild 2. Zeigt die Patientin, wie Sie schon nach kurzer Zeit mit Hilfe und Stütze von drei Personen, Herrn Guter, Fräulein Peick und Herrn



Kotthaus wieder auf ihre Füße treten kann und den Gebrauch ihrer Beine zum Stehen, versucht.

Bild 3. Zeigt Frau Schröder nach vierwöchentlicher Behandlung, wie sie bedeutend gebessert wieder allein auf ihren Beinen steht, ohne jede weitere Stütze. Auch sind die verschiedenen Arten der Helioda-Behandlung durch Herrn Guter auf allen drei Bildern dargestellt.

Mein impfgegnerisches Glaubensbekenntnis.

Von Sanitätsrat Dr. med. Bilfinger.

Wilhelmshöhe-Kassel, den 15. Juni 1902.

Man muß sich zwar mit Rücksicht auf das ärztliche Ehrengericht, das den Arzt gleichsam unter Kuratel stellt, heutzutage scheuen, offen seine Meinung über medizinische Dinge auszusprechen; ich halte es aber trotz alledem und alledem noch mit dem alten Sage: »amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas«, denn der aufrichtige Bekenner Jesu soll vom „Geist der Wahrheit“ erfüllt sein und deshalb überzeugungstreu „Gott mehr gehorchen als den Menschen“.

In diesem Sinne erkläre ich offen und frei, daß mir, nachdem ich jetzt über 30 Jahre lang die Impfungswangsfrage kritisch eingehendst verfolgt habe, der Impfwang in der Aera in der Hygiene je länger je mehr als eine antediluvianische Einrichtung erscheint, die in das Zeitalter der Gewissensfreiheit absolut nicht mehr paßt.

Ja ich empfinde als hygienisch denkender und lebender Arzt gegen den Impfwang geradezu allmählich Ekel, Verachtung und Abscheu, da ich durch die vielen Impfschädigungen belehrt bin, daß derselbe die deutsche Volkskraft nicht nur nicht schützt, sondern ganz im Gegenteil direkt verwüstet.

Die zwangsweise Aufrechterhaltung einer solchen augenscheinlich schädlichen Einrichtung erscheint mir nur dadurch möglich, daß wir bis jetzt keine wirkliche hygienische Instanz haben; denn in der medizinischen Fakultät spielt die Hygiene derzeit noch eine höchst untergeordnete Rolle, und im Zusammenhange damit ist das sog. Reichsgesundheitsamt zur Zeit noch im wesentlichen aus Anhängern der Giftmedizin zusammengesetzt.

Außerdem aber kann ich nicht leugnen, daß der moderne Arztstand auch am Mangel einer wirklichen Ethik leidet. In Folge der einseitig materialistischen Universitätsbildung hat der Mediziner fast ansatzlos den Gottesglauben über Bord geworfen und blickt nun „furchtlos in die entgötterte Welt“!

Bei dieser Weltanschauung kommt aber, zumal bei dem derzeit rücksichtslos entseffelten Kampf ums Dasein, leicht die Nächstenliebe, die Menschlichkeit und die Gewissenhaftigkeit in den Hintergrund, und der Egoismus der Standeshhre und der Standesvorteile triumphiert, wenn auch mehr oder weniger unbewußt. So erkläre ich mir, wie es möglich ist, daß die aller echten Wissenschaft direkt ins Gesicht schlagende Institution der Zwangsimpfung in unserem Staatswesen, das sonst an der Spitze der Intelligenz steht, so lange aufrecht erhalten werden kann. Sorgen wir deshalb unermüdllich einerseits für hygienische Aufklärung und andererseits zugleich für Bekämpfung des einseitigen Materialismus! Dann wird nicht nur die gemeingefährliche Zwangsimpfung abgeschafft werden, sondern, was ebenso dringend nothut, zugleich auch der asterwissenschaftliche Unfug der vivisektoriischen Tierquälerei. Dixi et salvavi animam.

Beachtenswerte Worte über das Eingehen der Ehe

gibt H. Wernicke in der „Beget. Warte“ zum Besten, wenn er sagt: „Meiner Anschauung nach soll die Ehe nur zwischen solchen geschlossen werden, die sich

so stark zu einander hingezogen fühlen, daß sie nicht oder nur schwer auseinander bleiben können. Die Liebe ist also das Erste, Wichtigste, die Ehe das Zweite, eine Folgeerscheinung. Der gesunde, geschlechtlich nicht krankhaft erregte Mensch müßte, das ist meine persönliche Ansicht von der Sache, so beschaffen sein, daß er an die Ehe gar nicht denkt, so lange er den Menschen nicht kennen gelernt hat, der ihn unwiderstehlich zu sich zieht. Dann, wenn das geschehen ist, folgt die Vereinigung für das Leben. Lernt er diesen Menschen niemals kennen, oder wird er durch ungünstige Umstände an der ehelichen Vereinigung gehindert, so ergiebt sich der körperlich und geistig gesunde Mensch ohne viel Lamentieren in das Schicksal, unverheiratet durchs Leben zu gehen und verwendet die ersparte Liebes- und Schaffenskraft zum besten seines Berufes, seiner Umgebung oder der Gesamtheit. Es ist noch so viel Gutes zu fördern, so viel Böses zu bekämpfen, daß solch eine unverbrauchte und unabgelenkte Liebeskraft wahrlich auf allen Seiten über und über genug zu thun findet. Anmerk. d. Red. Gut gedacht, aber Liebe und Geschlechtstrieb sind zweierlei Dinge, beiden vereint gerecht werden erfüllt erst Natur- und Moralrecht.

Das Kleid der Jungfrau Maria und die Windeln Christi.

Das „Echo der Gegenwart“ veröffentlicht folgenden Erlaß des Kollegialstiftskapitels zu Aachen:

„Das Kollegialstiftskapitel hat zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei der am 10. Juli beginnenden Heiligtumsfahrt folgende Bestimmungen getroffen: Mittwoch den 9. Juli, nachmittags um 3 Uhr wird die Eröffnung und erste Vorzeigung, Donnerstag den 24. Juli, nachmittags um 5 Uhr, die Wiedererschließung der großen, nur jedes siebente Jahr öffentlich vorzuzeigenden Heiligtümer in der herkömmlichen feierlichen Weise vorgenommen werden. — Diese Heiligtümer sind: a) Das Kleid der allerseligsten Jungfrau Maria (camisia Beatae Mariae Virginis); b) die Windeln des Herrn (fasciae Domini); c) das Lendentuch des Herrn (perizoniôm Domini); d) das Tuch, worin der Leib des hl. Täufers Johannes nach seiner Enthauptung gelegen (panni decolationis). — Vom 10. bis 24. Juli einschließlich werden täglich, jedoch bloß morgens zwischen 9—10 Uhr, im Oktober diejenigen Kranken mit dem Heiligtümern berührt, welche am vorhergehenden Nachmittag nur zwischen 4—6 Uhr in dem Lokal des Rendanten Mocken (Drachenschloß), Klostergasse 13, unter Vorlegung einer schriftlichen, mit dem Pfarrsiegel versehenen Empfehlung ihrer Seelsorger die erforderlichen Einlaßkarten in Empfang genommen haben. — Von 10—12 Uhr morgens werden die Heiligtümer auf der Turmgallerie (also von der Stadt aus sichtbar) und an den übrigen in der Nähe befindlichen bekannten Stellen öffentlich zur frommen Verehrung vorgezeigt. Auf die Turmgallerie u. s. w. werden einzig und allein diejenigen zugelassen, welche bei der Vorzeigung mitzuwirken haben. — Von 1—8 Uhr nachmittags sind die Heiligtümer im Chor zur Anschauung und Verehrung der prozessionsweise durch das Münster ziehenden Gläubigen ausgestellt. Die Gläubigen können, während sie an den Heiligtümern vorbeiziehen, den dienstthuenden Geistlichen geeignete Gegenstände übergeben, damit diese daran angerührt werden; ein störender Aufenthalt darf indes hierdurch nicht verursacht werden. — Die pünktliche Beobachtung der vorgeschriebenen Ordnung, mithin auch willige Folgsamkeit gegen die mit der Handhabung der-

selben betrauten Geistlichen und Polizeibeamten, wird von allen mit Zuversicht erwartet, auf daß die religiöse Feier zur höchsten Verherrlichung Gottes und zur allgemeinen Erbauung in würdiger Weise begangen werde. Seine Heiligkeit Papst Leo XIII. haben allen Gläubigen, welche während der Heiligtumsfahrt nach würdigem Empfange der hl. Sakramente die gewöhnlichen Ablassgebete in der Münsterkirche verrichten, einen vollkommenen Ablass bewilligt.“ Anmerk. d. Red. Mehr kann man nicht verlangen im Kulturstaate Deutschland, was Leibeigenschaft der gläubigen Seelen an die heilige, allein seligmachende Kirche anbetrifft.

Der Papst und die Bibel.

(Dem »The Progress-Thinker« entnommen von Dr. G. v. L.)

Die Parole „Los von Rom“ wirft auch in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika immer größere Wellen. »The Progress-Thinker« (in Columbus, Ohio erscheinend) hält es deshalb für wichtig genug, seine Leser in beständiger Verührung mit dem zu halten, was in der religiösen Welt vor sich geht, sofern es sich um die Interessen der verschiedenen Kirchen handelt, die Menschen in Unwissenheit zu erhalten.

Es wird zum Beweis hierfür die Thatsache angeführt, daß der Papst eine Kommission ernannt hat, um die Frage zu untersuchen, ob bezüglich der Autorität der Bibel und der daraus zu schöpfenden Beziehungen, ein Beschluß zu fassen ist.

Laut dem „Inter Ocean“ ist diese Kommission zusammengesetzt durch den Kardinal Parocchi (bekannt durch seine langen Erfahrungen, bezüglich Bearbeitung von delikaten doktrinären Fragen); Kardinal Segna (berühmt durch seine tiefe Kenntnis der Schriften der Kirchenväter) und Kardinal Tuto (in Rom als ein intelligenter Riese in Sachen des Glaubens bekannt). — Als Mitbeter dienen noch 12 Konsulatoren, bestehend aus den gelehrtesten katholischen Bibel-Kennern in Italien, Spanien, Frankreich, Holland, England und den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas. Der amerikanische Mitberater ist Professor Grannow an der Universität in Washington.

Es handelt sich — wie der römische Korrespondent des „London Tablet“ sich äußert — darum, die Grenzen zu bestimmen, wie weit es den katholischen Exegetikern (Auslegern) erlaubt sein soll, biblische Tagesfragen zu erklären, damit die Interessen der Orthodorie gewahrt werden, weil die Auslegung unverträglich und gefährlich für den Glauben erscheinen würde, wenn bei zwei freien Anschauungen, jeder seine eigene Meinung festhalten dürfte.

Um zu einem Endresultat zu kommen ist es den Konsulatoren freigestellt, irgendwelche freie Ideen zu nennen, mögen sie von Protestanten, Rationalisten oder Katholiken kommen; gleichviel, wenn nur die daraus geschöpften Argumente Nutzen bringen. Diese Vorsicht, die Konsulatoren aus verschiedenen Ländern zusammen zu setzen, hat den praktischen Zweck, die Anschauungen der verschiedenen Nationen kennen zu lernen, und die bezüglichlichen Fragen auf möglichst breiter Grundlage zu erforschen.

Zu welchem Resultate die Kommission kommen wird, ist natürlich unmöglich vorauszusagen, aber das kann sicher erwartet werden, daß die römisch-katholische Kirche an der Bibel festhalten wird; denn die Leiter der Kirche sind Männer mit praktischem Scharfsinn und vielem Wissen. Obgleich sie an dem Glauben festhalten, daß das Haupt ihrer Kirche ein unfehlbarer Erklärer

der Bibel ist, was die Protestanten leugnen, so wissen sie doch, daß an der Unfehlbarkeit der Bibel nicht gezweifelt werden darf, und daß ohne Bibel weder das Papsttum, noch die Kirche, noch überhaupt eine christliche Religion bestehen kann.

Obgleich sie beschließen werden, daß einige Wunder anders gedeutet werden müssen, so werden sie doch das Wunder der Inkarnation festhalten und es als das Fundament des Christentums ansehen. Ohne Bibelglaube würde der Katholizismus aufhören zum Christentum zu gehören.

Die Begründer des Protestantismus verwerfen, anderseits die Autorität des Papstes, stützen sich aber auf ihre unfehlbare Bibel. Einige ihrer modernen Nachfolger suchen zwar dieses Bibel-Fundament zu erschüttern. Vielleicht gelingt ihnen das; was aber dann dem Katholizismus zur Befriedigung dienen würde; denn sie würden dann die Protestanten nicht als Christen ansehen; sich aber als die wahren Vertreter des Christentum auftrumpfen.

Der amerikanische Berichterstatter hält so etwas für möglich; aber nicht für wahrscheinlich.

NB. Ich muß gestehen, daß ich viel eher der Prophezeiung von A. J. Davis zuneige, daß mit dem Siege des modernen Spiritualismus alles orthodoxe Element, im kommenden Kampfe zu den Katholiken, und anderseits der weit größere Teil der liberalen Elemente aller Sekten zu den Spiritualisten halten wird; und das dann der Katholizismus im Laufe der Zeiten nach und nach abbröckeln und schließlich die Vernunft Siegerin bleiben wird. — Anmerk. d. Red. Der Spiritualismus ohne Kallisophie ist noch gefährlicher als Katholizismus und Protestantismus. Nur als Glied der Kallisophie bringt der Spiritualismus in religiöser Hinsicht einen Fortschritt. Daher ruht alles Heil in der Psycho-Physiognomik und Kallisophie.

Die Lehre von der Erkennung der Krankheiten aus dem Urin.

„Urindiagnostik auf chemisch-physiologischer Grundlage von Dr. S. Oppermann, staatlich vereidigtem chemischen Sachverständigen zu Bernburg,“ betitelt sich das eine der soeben erschienenen Werke des Verfassers. Gestützt auf ein selten reiches Beobachtungsmaterial hat der Verfasser, der durch Begründung der Sauerstoffheilweise neue, bisher unbetretene Wege eingeschlagen hat, auch in der Diagnostik, d. h. in der Lehre von der Erkennung der Krankheiten ein vollkommen neues Feld eröffnet. Die ganze Urindiagnostik der Schulmedizin beschränkte sich auf die Erkennung von Nierenleiden und Zuckerharnruhr. Eine Unmenge von Wissen über die einzelnen Urinbestandteile ist von Medizinern und Chemikern zusammengetragen worden. Aber dieses Wissen zu diagnostischen Folgerungen zu verwerten, ist bisher kein Versuch gemacht worden. Wenn wir von den dürftigen Notizen in den Schriften aller Ärzte, deren Kunst, aus dem Urine Krankheiten zu erkennen, aus Wunderbare grenzen sollte, und von dem fehlgeschlagenen Versuche des Dr. med. Ulrich, eine Urindiagnostik zu schreiben, absehen, so ist das Werk des Verfassers das erste, das auf breitester Basis ausgehend von streng wissenschaftlichen Prinzipien in glücklicher Vereinigung von medizinischem und chemischem Können wirklich wissenschaftliches Material zu der Frage von der Erkennung der Krankheiten aus dem Urin liefert.

Das Werkchen zerfällt in einen theoretischen und praktischen Teil. Der theoretische Teil bespricht das Wesen der bei der Diagnose der Krankheiten aus dem Urin in Betracht kommenden Faktoren, aber nicht in Form einer trockenen Aufzählung ihres Vorkommens und ihrer Eigenschaften, sondern so, daß überall der engste Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis gewahrt bleibt. Das ganze Werk weicht so sehr von der Schreibart einschlägiger Werke ab, daß es alles das, was jene Werke enthalten, überhaupt nicht bringt, sondern, die Kenntnis jener Werke voraussetzend, baut es aus Bekanntem und vom Verfasser in langwierigen Experimenten und Untersuchungen gewonnenem Material ein neues Gebäude auf. Wir müssen es uns hier versagen, auf alle Punkte der in allen ihren Teilen hochinteressanten Arbeit einzugehen. Nur Einiges sei zur Charakteristik derselben herausgehoben.

Bekannt ist, daß der Verfasser im Einklange mit Dr. Hoigh und Anderen für den Urin des Gesunden als Postulat alkalische bzw. neutrale Reaktion hinstellte. Auf Grund langjähriger Beobachtung und Erfahrung hat er nun seine Ansicht dahin modifiziert, daß der Urin sauer sein dürfe, aber nur so weit, als das von ihm experimentell ermittelte physiologische Aziditätsminimum erlaube. Mit dem Minimum der erlaubten Urinazidität und dem damit in Zusammenhang stehenden Ausgleichungskoeffizienten sowie mit der von ihm gemachten Beobachtung, daß dieser Ausgleichungskoeffizient im Urin in Proportionalität zu der Differenz von sauren und alkalischen Blutbestandteilen stehe, hat der Verfasser vollkommen neue Begriffe in die Technik der Urinuntersuchung eingeführt und den regel- und planlosen Behauptungen der Fürsprecher und Gegner der Urinazidität positive, abgrenzende Thatsachen entgegengestellt, die freilich erst auf ihre Richtigkeit geprüft werden müssen. Ebenso neu und in seinen Konsequenzen folgenswer ist der Artikel über die Farbe des Urins. Bände sind über diesen Gegenstand bereits veröffentlicht, aber noch herrschte vollkommenes Dunkel auf dem Gebiete der Urinfarbstoffe und jede neue Arbeit vermehrte nur das Dunkel. Der Verfasser unterscheidet nun in seiner Arbeit fertige und erst durch Reagentien sichtbar zu machende Farbstoffe. Die fertigen leitet er in letzter Linie alle vom roten Blutfarbstoffe ab und stellt als Postulat auf: daß der gesunde Urin rein gelbe Farbe (Normalurobilinogelb) zeige. Veränderungen bzw. Beimischungen zu diesem Gelb entstehen infolge Veränderung der Blutwasserfarbe (Serum) einerseits und der Leberfunktionen andererseits. Die erst sichtbar zu machenden Farbstoffe kommen durch Unterschichtung mit oxydierenden Mitteln, sowie durch Zusatz solcher Mittel in der Kälte und Wärme zum Vorschein. Soweit die Farbstoffe Abkömmlinge des Blut- bzw. des Gallenfarbstoffes sind, nennt er sie hämochromogene, soweit sie von Stoffwechselprodukten wie Harnsäure, Aetherschwefelsäure, Huminstoffen zc. herrühren, leukochromogene, von denen er die spezifischen Leukofarbstoffe als aus zerfallendem Organeisweiß herrührend eliminiert. Damit ist eine kurze, übersichtliche und nach physiologischen Gesichtspunkten verständliche Einteilung der Farbstoffe gewonnen. Im Gegensatz zu Rosenthal u. A. behauptet Verfasser auf Grund seiner Erfahrungen, daß Indigrot nicht die in der Wärme zum Vorschein kommende Modifikation der indonischschwefelsauren Salze sei, sondern daß Indigrot als typischer Farbstoff bereits im Urine vorhanden sei in Fällen, wo kein oder unverhältnismäßig wenig Indigblau zu finden sei. Referent kann dem Verfasser auf Grund zahlreicher Untersuchungen nur beipflichten. Verfasser ist der erste, der die Bedeutung der bei Unterschichtung mit Oxydationsmitteln ent-

stehenden Farbenringe erkannt und diagnostisch verwandt hat. Alle Angaben hierüber sind in den einschlägigen Lehrbüchern im bestmöglichen Maße dürftig und unbestimmt. Meist wird den überaus wichtigen Unterschiebungsfarben mit keinem Worte gedacht. Es ist, selbst wenn die weiteren Untersuchungen über diesen diffizilen Gegenstand — und solche sind zur Klärung noch nötig — die Ergebnisse des Verfassers in diesem oder jenem Punkte einschränken sollten, in hohem Maße anerkennenswert, daß Verfasser die Unterschiebungsringe auf ihre Herkunft und diagnostische Bedeutung untersucht und hoffentlich damit die Anregung zu weiteren Untersuchungen gegeben hat.

Verfasser ist meines Wissens der erste, der die Gesamt-Azidität (worunter die Summe der sauer reagierenden Salze zu verstehen ist), sowie die bleibende Azidität — Gesamt-Azidität — Kohlensäure, sowie endlich die Differenz Beider in den Bereich der Untersuchungen gezogen und mit einer zwar an sich fehlerhaften, aber durch Beibehaltung immer der gleichen Fehlerquellen durchaus brauchbaren Methode wertvolle Beiträge zur Frage der Urinazidität bei den verschiedensten Krankheitsgruppen geliefert hat.

Endlich sei aus dem theoretischen Teile auf den vom Verfasser ermittelten und genauer untersuchten Quotienten $\frac{\text{CO}_2}{\text{U}}$ hingewiesen, wobei er unter CO_2 die an Harnstoffvorstufen und überhaupt an Stickstoffkerne lose gefettete und bereits bei 0° frei werdende Kohlensäure, unter $\frac{+}{\text{U}}$ den beim Erwärmen bis zum Aufkochen in der Riegler'schen Anordnung ermittelten Harnstoffgehalt versteht. Außerordentlich wertvoll sei dieser Quotient für die Beurteilung von Lungen- und Leberleiden.

Im praktischen Teile liefert Verfasser den Beweis, daß seine Theorie auf die Urinbilder verschiedenster Krankheitsgruppen verwertbar sei. Urinbilder der Anämie, des Asthmas, der Gallensteine, der Gicht, des Rheumatismus, der Schwindsucht, von Leberleiden, Magendarmkatarrhen und Magenkrebs sind genau gezeichnet und besprochen. Ref. hat in zahlreichen Fällen Nachprüfungen veranstaltet und die Richtigkeit der vom Verfasser gefundenen Resultate im Wesentlichen bestätigen können. Das zweite Werkchen des Verfassers ist betitelt: „Die volle Ausnützung von Sonnenlicht und Sonnenwärme zu Heilzwecken durch Mentholcamphor“. Von der Heilkraft des Sonnenlichtes überzeugt, aber ebenso über die Schädlichkeiten unterrichtet, wie sie bei intensiver Bestrahlung durch Sonnenlicht — und eine solche ist in Lokaltherapeutischen Effekten nötig — auftreten, hat Verfasser in seinem Menthol-Camphor ein Mittel gefunden, um die Schädlichkeiten der Sonnenbestrahlung, wie sie in Form von Entzündungen, Narbenbildungen und hochgradigen Schmerzen sich zeigen, zu vermeiden. Wenn die Angaben des Verfassers in seinem Werkchen, das mit einer kurzen, aber zureichenden Beschreibung des Wesens von Licht und Wärme beginnt, sich bewahrheiten sollten, so würden die Chancen und das Feld der Lokalbehandlung mit Sonnenlicht und Sonnenwärme weit über die Grenzen des bisher Ueblichen auszudehnen sein. Nicht nur Lokalleiden, sondern auch Allgemeinleiden, die mehr oder weniger in bestimmten Organen ihren Ursprung haben, wären von diesen Organen aus zu beeinflussen in der Weise, wie das Verfasser bereits bei Chlorose, beim Diabetes, bei Nephritis u. versucht hat. Jedenfalls ist die Kombination eines Medikamentes von dem Charakter des Menthol-Camphors mit Sonnenlicht und Sonnenwärme, deren

Wirksamkeit Verfasser durch farbige Lupen und Wärmestrahlfangapparate ab-
stufte, als eine schon von Natur glückliche zu bezeichnen.

Dr. L., prakt. Arzt.

Hensels Tonicum.

Ein vorzügliches, billiges Hausgetränk.

Essenz zur Bereitung einer nervenstärkenden, gesunderhaltenden, wohl-
schmeckenden Limonade.

Hensels Tonicum ist seiner chemischen Zusammensetzung nach „essig-
ameisensaures Eisenoxyduloryd-Calcium“, also eine organische Eisenverbindung.
Es enthält das Eisen genau in der Form, wie es sich im menschlichen Blute
befindet und kann deshalb, ohne Verdauungssäfte zu benötigen, sofort ins
Blut übergehen. Hensels Tonicum ist ein diätetisches Heilmittel ersten Ranges.
Die Wirkungssphäre desselben ist folgende:

- a) Eisenoxyduloryd hat den magnetischen Charakter und erzeugt un-
verzüglich einen elektrischen Induktionsstrom in den Blutröhren
und Nervensträngen.
- b) Eisenoxyduloryd neutralisiert die Blausäure.
- c) Ameisensäure verwandelt das kohlen saure Ammoniak in ameisen-
sauren Harnstoff als neue Grundlage zu neuer Fleischsubstanz.
- d) Ameisensäure vereinigt die zersplitterten Kohlenwasserstoffe zu neuer
Fettsubstanz.
- e) Essigsäure verwandelt das Ammoniak, durch die oxydierende
Atmung unterstützt, in neuen Leimzucker, und Leimzucker hat die
Eigenschaft, saure und basische Gruppen ohne Unterschied chemisch
zusammen zu spannen.

Die gesamte Menge des im Blute eines Erwachsenen enthaltenen Eisens
beträgt durchschnittlich nicht mehr als 4 Gramm, das heißt soviel wie ein
Nickel-Zehnpennigstück wiegt. Aus dieser geringen Menge schloß man, daß
sie nicht ausreiche, um bewegende Kraft von der Art ins Werk zu setzen, wie
unser Körper sie manifestiert; aber hierbei über sah man den wichtigen Um-
stand, daß die 4 Gramm Eisen binnen 24 Stunden 750 bis 1000 Mal den
Organismus durchkreisen, also das es ebensoviel bedeutet, als ob täglich 3 bis
4 Kilo Eisen das Herz in Bewegung setzen.

Das Herz besteht zum weitaus größten Teil aus Nerven substanz, die
zum Teil aus Verzweigungen des Atmen neros (Pneumogastricus) zum Teil
von den Ganglien der Halsregion des sympathischen Nervengeflechts geliefert
wird. (Die von den Anatomen außerdem unterschiedenen selbständigen Herz-
nerven-Ganglien sind nur als Akkumulationen der beiden Nervengebiete anzu-
erkennen).

Die chemische Natur sowohl der cerebro-spinalen, wie der sympathischen
Nervenmasse beruht auf sogenannter Protogon substanz, die aus Zuckerstoff und
Lecithinfett besteht. Das Lecithinfett ist eine chemische Verbindung von gewöhn-
lichem Fett mit Nervensalz (neutralem Ammoniums phosphat). Kraft dieses
Nervensalzes besitzt das Nervenfett (Lecithin) elektrische Erregbarkeit, wie
solche durch jede andere Art von Salzen ebenfalls bedingt ist. Die elektrische
Erregbarkeit bewirkt sich in Anziehung und Abstoßung, nach Art einer
durch Reiben elektrisch gemachten Stange Siegellack, welche ein Stückchen Papier

anzieht und nach gewisser Zeit wieder abstößt, wenn das Papier die gleichartige Elektrizität angenommen hat. In solcher Weise zieht das Herz die Blutflüssigkeit an sich und stößt sie wieder von sich. Nach erfolgter Abstoßung bewegt sich das Blut nach den mit den Herzen als Mittelpunkt in Beziehung stehenden polaren Endigungen der Nervensubstanz, sowohl nach dem Kopfe, wie zu den Füßen, und wie nicht minder nach der äußeren und inneren Haut. Auch von diesen Endigungen der Nervenmasse, die das Blut zuerst an sich ziehen, wird es nach kurzer Zeit wieder abgestoßen, und kehrt dann auf Wegen, die denen parallel laufen, auf welchen es gekommen, zum Herzen zurück, wo sich dasselbe Spiel wiederholt. Dieses Wechseln von Anziehung und Abstoßung zwischen dem Centrum und den Polen der Nervensubstanz bedingt den Kreislauf des Blutes.

Uebrigens wirken für den Kreislauf des Blutes zwei Faktoren zusammen: 1. die aktive, anziehende Kraft der Nervensubstanz und 2. die passive Anziehbarkeit des Blutmaterials. Für die aktive Anziehungskraft des Nervenfettes ist dessen Gehalt an elektrisch erregend wirkendem Ammoniumphosphat von Wichtigkeit, und für die Anziehbarkeit des Blutes ist dessen Eisengehalt von Bedeutung. Dank dem Eisengehalte des Blutes ist dasselbe von magnetischer Natur, wie durch Faraday erwiesen ist. Folglich wirken magnetisches Blut und elektrische Erregbarkeit der Nervenmasse gegenseitig auf einander ein, und bedingen einander. Wenn nun 4 Gramm Eisen im Blute das normale Quantum ausmachen, so ist es einleuchtend, daß die Herabminderung der Eisenmenge auf 2 Gramm die Anziehbarkeit der Blutflüssigkeit entsprechend verringern muß. Dann suchen die elektrischen Nervenendigungen vergebens nach dem ihre elektrische Spannung auslösenden Blutstrom, und das nennt man Nervosität.

Hierzu kommt in Betracht, daß durch den Eisengehalt des Blutes unsere Körperwärme bedingt ist, un'er deren Gunst allein die Nervensubstanz elektrisch agiert. (Kälte macht das Nervenmaterial regungslos und unempfindlich.) Das Eisen bedingt unsere Körperwärme durch den Umstand, daß es in einer höheren und niedrigeren Stufe Sauerstoff chemisch bindet. In den Lungen wird das Eisen durch den geatmeten Sauerstoff höher oxydiert, aber an die Nervenendigungen liefert es einen Teil Sauerstoff ab, indem ein gewisser Teil Nervenfett zu Wasser, Kohlensäure und Phosphorsalz verbrennt, wodurch die Körperwärme erzeugt wird. Für das chemisch verbrannte Nervenfett fließt aus den lampendochtähnlich arrangierten Nervenstränge der Nervenstränge neues Del nach, solange der Vorrat reicht, der im Durchschnitt 18 Stunden aushält. Alsdann versagen die cerebrospinalen Nerven ihren Dienst, es folgt Ermüdung und Schlaf; der Blutstrom kehrt sich vom Gehirn ab und sucht die Eingeweide auf. So beginnt nun, während das cerebrospinale Nervensystem ruht, die Arbeit des sympathischen Systems, das für Stofferneuerung sorgt und auch neues phosphorhaltiges Del durch die Thätigkeit der Lymphgefäße (die ihr Material aus dem Verdauungskanal schöpfen) den Nervencheiden zuführt. Hierdurch wird das Gehirn und das Rückenmarknervensystem zu neuer Tagesarbeit in Stand gesetzt.

Für diese Vorgänge macht der magnetische Blutstrom den Vermittler. Dies folgt eigentlich schon überzeugend aus dem Umstande, daß das beste Nervensystem aufhört zu fungieren, wenn wir das Blut aus den geöffneten Adern fließen lassen, wie wir ja an den Schlachttieren beobachten.

Auf diesen Erwägungen nun beruht die Herstellung eines Präparates,

welches das Eisen in Gestalt des magnetischen Eisenoxyduloxyds zugleich mit Kalterde an Ameisen- und Essigsäure gebunden enthält, und welches Hensel wegen seiner tonischen (d. h. nervenstärkenden) Wirkung Hensels Tonicum genannt hat.

Was die Gegenwart von Ameisen- und Essigsäure in Hensels Tonicum betrifft, so bedingen dieselben, daß dem Blut neue, die Nerven belebende Elektrizität mit auf den Weg gegeben wird. Unter normalen Umständen ist diese Rolle der Milzdrüse zugeteilt. Dieses Organ wirkt in unserm Körper als verjüngender Faktor im Sinne einer Relais-Station, und zwar dank einem unscheinbaren, aber dennoch bedeutungsvollen Kunstgriff. Nämlich während in allen übrigen Körperteilen die haarfeinen Endigungen der vom Herzen herkommenden Schlagadern unmittelbar in die feinen Röhren (Capillarien) der zum Herzen zurückführenden Venenstämme übergehen, ist dies in der Milzdrüse nicht der Fall. Dort hören vielmehr die Schlagadern-Capillarien plötzlich auf, wenn sie eine Feinheit von 0,2 mm Durchmesser erreicht haben, und endigen mit einer Blase (Malpighische Körperchen). Unter solchen Umständen bedingt das plötzliche Stillstehen, beziehungsweise der Anprall der magnetischen Blutströmung gegen die Membranen der Malpighischen Bläschen nach physikalischem Gesetz, das Auftreten von Elektrizität, durch die das in die Milz gekommene Blut zu Plasma umgewandelt wird, das durch die Membranen der Malpighischen Bläschen hindurchschwitz. Der Vorgang entspricht jener Verflüssigung der roten Blutscheiben, die durch Einschlagen elektrischer Funken ins Blut erzielt wird, was beiläufig auch örtlich durch die elektrische Therapie bewirkt wird, wodurch aber das Blut seine stärkenden Bestandteile nicht vermehrt.

In der That wirken die zahlreichen Malpighischen Bläschen in der Milz wie ebenso viele elektrische Konduktoren, denn man findet das Produkt ihrer elektrischen Arbeit in Gestalt von Ameisen- und Essigsäure in dem flüssigen Plasma, das durch die Malpighischen Bläschen hindurchschwitz und den sauren Milzbrei (Pulpa splenica) liefert. Ameisen- und Essigsäure sind eben elektrolytische Zerspaltungsprodukte des Nervenfetts. Aus dem sauren Milzbrei schöpfen nun die Capillarien der Milzvenen, deren saures Blut fast auf gradem Wege zur Leberdrüse geht, in der bestimmte, nach Art galvanischer Elemente konstruierte Zellen durch die elektrisch erregende Wirkung von Ameisen- und Essigsäure befähigt werden, aus dem Bluteiweiß den Gegensatz von Säure, nämlich alkalische Gallensubstanz abzuscheiden.

So ist also nun der normalen Funktion der Milzdrüse auch diejenige der Leber abhängig. Und da die Leber ihre Gallenprodukte zu Verdauungszwecken dem Zwölffingerdarm zusendet, so müssen Verdauungsstörungen die Folge sein, wenn die Beschaffenheit der Galle mangelhaft ist. So sehen wir denn folgende Nachteile aus ungenügendem Eisengehalt des Blutes hervorgehen:

1. Verminderte Sauerstoff-Absorption und verminderte Anziehungskraft der Respirationsnerven für den Blutstrom, mit der Folge von Blutstagnationen, die als Krampfzustände bemerkbar werden (Asthma, Beitzstanz, Epilepsie).
2. Verminderte Körperwärme mit der Disposition zu Erkältungen Katarrhe.
3. Verminderte Thätigkeit der Eingeweidenerven wegen ungenügendem Sauerstoffgehalt des Blutes. (Gestörte Verdauung, ungenügende Neubildungsprozesse, Blutarmut und Bleichsucht).
4. Unregelmäßigkeit in dem Nervenleben der Geschlechtsphäre Menstruationsstörungen).

5. Ansammlung von Kohlenäure im Blut, weil in dem Maße der schwächeren Einatmung auch unvollständiger ausgeatmet wird. Das kohlen-saure Gas drängt erweiternd gegen die Wandungen der Venen und bewirkt Milz-an-schwellung, Leberanschwellung, Magenerweiterung, Kopfschmerz und allerlei Druck auf die Nervensubstanz mit dem Charakter der Nervosität.

6. Infolge ungenügenden Gehaltes an Sauerstoff im Blut ist der Stoff-wechsel unvollkommen, namentlich bleiben gewisse Muskelbestandteile (Kreatin, Sarkin, Xantin, Harnsaures Ammoniak) unoxydiert und bedingen durch ihre Ausscheidung in den feinen Blutröhren Rheumatismus.

7. Wegen unvollkommener Verdauungsekrete (Galle, Bauchsichel, Magen-saft, Darmsaft), die unter dem Einfluß der Nerventhätigkeit stehen, wird aus dem Speisebrei mangelhaft zusammengesetzter Chylus extrahiert, der wegen Mangel an Eisen einen zu Zersetzung neigenden Lymphsaft bedingt. Die Folge davon sind Lymphdrüsenleiden, Skropheln, Pocken, Hautausschläge.

8. Die wegen Mangel an Sauerstoffblut darniederliegende Milzfunktion und die Anschwellung der Milz infolge von kohlen-säure-überladendem Blut bedingt Wechselfieber, Malaria usw.

9. Der Genuß von Pöckelfleisch, dessen Eisengehalt in die Pöckelbrühe übergegangen ist, verursacht Blutstoc-kung mit nachfolgender Gerinnung unter dem als Skorbut bekannten Krankheitsbild.

10. Die ungenügende Versorgung des Gehirns mit sauerstoffreichem Blut zieht Gemütsleiden nach sich. (Zahlreiche Frauen, die von Nerven-leiden für gemütskrank erklärt wurden, sind durch Hensels Tonicum gesund geworden.)

Auch Kindern, zumal dieselben ihren Körper erst aufbauen und fast mehr Eisen dazu benötigen als Erwachsene, darf vom zweiten Lebensjahre ab wöchentlich 1 bis 2 mal ein halbes Trinkglas tonische Limonade gereicht werden. Sie bleiben dadurch geschützt vor Diphtheritis, Masern, Scharlach, Pocken, Skropheln und andern Blutentmischungs-krankheiten. —

Anwendungsw e i s e: Zu einem viertel Liter frischen Trinkwassers giebt man 3 bis 4 gehäufte Theelöffel Streuzucker und rührt, bis der Zucker vollständig aufgelöst ist. Nun erst giebt man einen kleinen Theelöffel Tonicum hinein, rührt gut um, und das Getränk ist fertig. Dasselbe kann beliebig zum Mittag- oder Abendessen, oder auch zu jeder andern Tageszeit getrunken werden.

George Carl Fliege.

Ueber den Durst und seine Löschung

bringt die „Deutsche Jägerzeitung“ eine Plauderei. Die beachtenswerten Ratschläge bringen wir nachstehend unseren Lesern zur Kenntniss: Das Trinken ist ein gut Teil Gewohnheit. Wenn man sich beherrschen lernt, dann kann man, namentlich an solchen Tagen, wo der Körper keine Anstrengungen zu leisten hat, mit sehr wenig Flüssigkeit auskommen. Anders liegt nun die Sache, wenn man bei glühender Hitze den ganzen Tag dem Waidwerk obliegt; wenn man dabei leistungsfähig bleiben will, dann heißt es, festen Willen bekunden und recht wenig zu sich nehmen. Das vornehmste Mittel, während der Jagdausübung den quälenden Durst zu löschen, bleibt Milchcafee; man enthalte sich während der Jagd, gleichviel ob Sommer oder Winter jedweden Alkoholgenusses. Man wird durch diese Ent-sagung dreifach belohnt; man

bleibt frischer, leistungsfähiger, und am Abend hat man dann erst den richtigen Hochgenuß, wenn man nun in vollen Zügen Del auf die Lampe gießen kann; denn das im Körper entstandene Minus soll und muß ersetzt werden, auch soll es in thunlichst anständigem Stoff bestehen, und ich will hierzu einige Fingerzeige geben aus meinem Erfahrungsschatz, den ich mir in meiner 40 jährigen Jägerlaufbahn gesammelt habe.

In der Jugend ist man nicht so wählerisch mit den Mitteln zum Durstlöschen, man macht zuweilen recht thörichte Streiche. Ich erinnere mich, daß wir bei der Hühnerjagd im Delitzsch'scher Kreise an einem unsinnig heißen Tage ein Fäßchen Krostitzer Lagerbier in Eis gebettet auf dem Kutschwagen neben uns herfahren ließen. Natürlich wird man vom Genuß solch schweren Stoffes schlapp und hinfällig, zuweilen muß man auch mit den Wölfen heulen; denn ich habe im August 1898 in der Nähe von Posen zur Hühnerjagd den ganzen geschlagenen Tag bei sinnloser Blut ohne Unterlaß Buttermilch und Gräzer Bier getrunken, zum Abend als dritten im Bunde noch sehr schönen Kirchschnaps dazwischen und zum Schluß wieder Buttermilch, von einer sehr schönen Polin gereicht, und diese eigentümliche galvanische Säule ist mir tadellos bekommen.

Das mir sympathischste Getränk zum Durstlöschen ist und bleibt eine dünne Fruchtbowle oder eine solche von Weißbier, Zitronensaft und Zucker, oder auch Weiß- oder Braumbier mit Himbeer- oder Erdbeersaft; dieses letztere Getränk „Göttertrank“ ob seiner erfrischenden Wirkung von mir benannt. Weißbierbowle ist, so plundrig es auch klingen mag, ein „Uebertrank“ und verdient Sommer und Winter in dem Falle Beachtung, wenn es sich darum handelt, einen großen Durst zu löschen. Das Rezept zu derselben ist folgendes: Man verwendet Berliner, Eilenburger oder Wernesgrüner Weißbier, mit Gräzer habe ich es noch nicht versucht, mischt zu jeder Flasche den Saft einer Zitrone und auf drei Flaschen Weißbier eine Flasche guten Mosel-, Rhein- oder Pfälzerwein, sowie den nach Geschmack erforderlichen Zuckersaft, den man sich aus weißen Kandiszucker selbst herstellt oder fertig aus einer Zucker-Raffinerie bezieht. Man kann ebenso gut auch Rotwein nehmen, dann bedarf es auf vier Flaschen Weißbier einer Flasche feinen Bordeauxweines. Man nehme zur Bowle nur stets die besten Weine, solche geben einen weit feineren Geschmack. Bei Weißbierbowle wird das Rechenexempel ohnehin billig, weil das Weißbier den Sekt ersetzt, und bei Fruchtbowle kann man den guten Wein lieber mit Wasser verdünnen; man hat dann das gleiche Exempel, als wenn man geringen Wein ohne Wasser verwendet, allein der Geschmack ist weit vornehmer. Siebt man eine Weißbierbowle seinen Gästen gut gefühlt, in dunklen Gläsern, dann wird man eine Freude haben, was von den Gästen alles vermutet wird; der eine spricht die Weißbierbowle für Pfirsichbowle, der andere für Ananas an, aber jeder schwört, daß die Bowle massenhaft Sekt enthalte. Sehr wichtig ist, daß man das Weißbier vorichtig behandelt, es vor dem Gebrauch nicht schüttelt und beim Eingießen in die Bowle die am Boden haftenden Hefenbestandteile nicht mit aus der Flasche herauschlüpfen läßt, sonst wirkt die Bowle nach der „Achterfid.“

Eine Liebestragödie

bringt der Tod des jetzt auf seiner Besizung Harzowiz in Böhmen gestorbenen Fürsten von Hanau in Erinnerung. Von seiner ersten Vermählung mit

der schönen Tochter des Komikers Birnbaum in Kassel wurde einst viel gesprochen. Birnbaum war am Kasseler Hoftheater in angesehener, beliebter Stellung als Komiker, wo auch seine Tochter eine hübsche Blondine, wirkte. Da knüpfte der damals noch blutjunge Fürst von Hanau, der Sohn des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, mit Fräulein Birnbaum Beziehungen an und floh mit ihr nach London, wo das Paar sich trauen ließ. Der Kurfürst ließ, als er von der Flucht seines Sohnes mit der Schauspielerin hörte, den Vater derselben bei Nacht ausheben, verhaften und samt seiner Familie aus dem Lande weisen. Birnbaum bat um eine Audienz; der Kurfürst ließ ihm antworten: „Für Hunde und Komödianten habe er einen Stock, aber keine Worte!“ Birnbaum stand mittellos da, bis er durch Verwendung der damals noch allmächtigen Schauspielerin Stubenrauch ein Engagement am Hoftheater in Stuttgart erhielt, indeß der junge Fürst von Hanau und das Schauspielerkind die Flitterwochen in der Schweiz auf Kosten des bürgerlichen Vaters, des Komödianten, verlebten, denn der Fürst war ohne Geld aus Kassel geflohen, und Birnbaum darbt und verpfändete alles, um nur die Existenzmittel für den fürstlichen Schwiegerohn aufzutreiben — bis eines Tages der Fürst von Hanau des Schauspielerkindes überdrüssig wurde und, reuig Buße üübend, zu den Füßen des Kurfürstenthuhles zurückkehrte, während die Mutter die junge, gebrochene Frau in das Vaterhaus nach Stuttgart holte. Dort starb sie. An der Ostseite der Umfassungsmauer des Cannstädter Friedhofs erhebt sich über einem Hügel ein Grabstein mit der Inschrift: „Augusta, Gemahlin Sr. Durchlaucht des Fürsten Friedrich Wilhelm von Hanau, geb. Birnbaum, geboren am 9. November 1847, gestorben 29. Juni 1862.“ Birnbaum gab dem Bildhauer den Auftrag, auf der Rückseite das Wort „gemordet“ einzumeißeln und darunter „Wiedersehen!“ Der Kurfürst von Hessen sandte an Birnbaum eine Summe Geldes. Birnbaum schickte es mit dem Bemerkten zurück: „Ich bin bürgerlicher Abkunft und verkaufe weder das Leben noch den Leichnam meines Kindes!“ Kurze Zeit darauf starb auch die Frau des Komikers. Das Auge noch naß von den Thränen um Weib und Kind, sollte Birnbaum in der ersten Aufführung der „Karlschüler“ die Rolle des Sergeanten Bleistift, jener armen gemarterten Unterthanenseele, in welcher er ein Stück seines eigenen verpfuschten Daseins sich wieder spiegeln sah, spielen. Er fühlte sich krank, unsagbar elend — gebrochen an Leib und Seele. Aber die Pflicht rief, und so betrat er krank die Bühne. Und während die Karlschüler auf der Bühne bei Tabak und Punsch froh und wild das Räuberlied „Ein freies Leben führen wir“ sangen, riß hinter den Coullissen der Lebensfaden des Schauspielers, der eben noch durch die im Rahmen seiner Rolle aufgezählten Lebensschicksale tosenden Beifall gefunden. Ein Schlagfluß hatte ihn niedergestreckt. Er war mit der Absicht, sich zu töten, ins Theater gegangen, denn auf seinem Schreibtisch fand man zwei mit Bleistift geschriebene Zettel folgenden Inhalts: „Morgen, am Tage nach der Aufführung der „Karlschüler“, wird man meinen hoffentlich rasch und tödlich zerrissenen Leichnam auf den Eisenbahnschienen zwischen Feuerbach und Kornwestheim finden. Ich bitte um stilles und einfaches Grab an der Seite meines geliebten Kindes. Es bedarf keiner Inschrift!“ Der Inhalt des anderen Zettels lautete: „Kurfürst von Hessen-Kassel! Den Thron hast Du durch Gottes Gnade erhalten. Das Leben vieler ist Dir anvertraut — und Du spielst mit diesen Leben, die gezählt und über die Du einst Rechenschaft

geben muß. Verzweifle einst, so wie ich verzweifelt!“ Das war im Jahre 1865. Die Ereignisse des folgenden Jahres raubten dem Kurfürsten den Thron.

Anmerk. d. Red. Die Vergeltung traf den Kurfürsten bald schon auf Erden, in jener Welt aber wird er all das Leid durchfühlen müssen, das er jener unglücklichen edlen Familie zugefügt hat. Das ist das Gesetz der Gerechtigkeit im Geisterreiche nach der Lehre von C. Guter.

Wie betrachte ich ein Kunstwerk?

Du bist gewiß schon in einem Bildermuseum gewesen, lieber Leser, oder gar öfters? Dann bist du wohl auch die vielen Säle hindurch gewandert, hast Hunderte von Bildern hängen sehen, hast dir auch wohl dies oder jenes etwas länger betrachtet, aber — Hand aufs Herz — hast du nachher gewußt, was du gesehen, oder hast du eine Freude gehabt? Oder du hast später einmal in der Zeitung Kunstkritiken gelesen, so etwas von Stimmung, Farbengebung, Pinselführung, und wie der betreffende Maler von alledem keinen blauen Dunst habe. Dann hast du dir wohl das so getadelte Bild auch angesehen, hast dem Tadler recht gegeben und den Maler auch für recht duumm gehalten.

Lieber junger Freund, wer es so treibt, ist gründlich auf dem Holzwege. — Bilder sind nicht dazu da, um von dir kritisiert zu werden, sondern damit du und andere sich daran freuen. Die Freude an der Kunst ist nun freilich selbst eine Kunst. Diese aber kann beinahe jeder lernen, der sich Mühe giebt und es richtig anfängt.

Zunächst merke dir: die Anhäufung von Bildern und anderen Kunstwerken in Museen ist nur eine unliebsame Notwendigkeit; denn eigentlich will ein Kunstwerk für sich gewürdigt sein. Da man aber nicht für jedes ein besonderes Zimmer bauen kann, muß der Beschauer lernen, ein einziges Kunstwerk scharf ins Auge zu fassen, unbekümmert u. a. dessen Umgebung.

Willst du nun das Bild, das du dir unter den vielen vorgenommen hast, verstehen lernen, so sei deine erste Frage: Was will mir der Künstler sagen? Das kann sehr Verschiedenes sein: Ein Geschichtsbild will einen gewissen Vorgang erzählen; ein Bildnis soll die äußeren und inneren Eigenheiten der dargestellten Person dir vergegenwärtigen; ein Blumenkorb schildert die Pracht der Blumen. Oft will auch der Künstler nicht nur einen Gedanken ausdrücken, sondern mehrere: mit einer Landschaft z. B. kann er dir sowohl die Eigentümlichkeiten der Gegend, als auch durch einige vorkommende Personen einen Vorgang, als auch schließlich die Pracht eines Waldes darstellen wollen.

Ein gutes Bild aber bedeutet immer etwas; nur ist dieses „Etwas“ für das ungeübte Auge nicht immer sofort zu finden. Wenn dir also das Bild nach aufmerksamer Betrachtung noch nichts zu sagen beginnt, so suche die Ursache an dir, nicht am Bilde. Versuche es dann mit einem andern Kunstwerk, komme zu dem ersten wieder und immer wieder zurück mit dem festen Vorsatz den dir noch verborgenen Schatz zu heben; es wird schon gelingen.

Aber nochmals: Suche den Fehler in dir. Sowie du anfängst zu kritisieren, bist du verloren und hast dir selbst die Freude verdorben. Denke stets daran, daß an dem Bilde, das du noch nicht verstehst, der Künstler monate- oder jahrelang gearbeitet hat, daß er für jede Farbe, jeden Strich ganz bestimmte, wohlüberlegte oder feinempfundene Gründe gehabt haben

muß. Und wenn dir z. B. an einer Landschaft irgend etwas auffällt, das du so noch nicht gesehen zu haben meinst, so rufe ja nicht gleich: das ist falsch! Erstens hast du schwerlich die Landschaften in der Natur so aufmerksam und genau angesehen wie der Maler, dessen Beruf das ist; und zweitens erinnere dich, daß besondere Umstände in dem großen Prisma der Natur, der Luft, so eigentümliche Zerlegungen des Farbenspektrums verursachen können, daß dem menschlichen Auge wohl einmal grün als rot oder weiß als violett erscheinen können. Der Maler aber sieht das besser als andere Menschen, und er ist in seinem guten Rechte, wenn er das Gesehene gelegentlich zu malen versucht.

Also zum drittenmal: Nicht kritisieren! Und will es dir einmal gar nicht gelingen, dem Bilde seine Geheimnisse zu entlocken, nun, dann gehe ruhig weiter und übe dein Auge an einem andern Bilde. Bist du aber erst einmal dahinter gekommen, daß bei bescheidener und aufmerksamer Betrachtung dir ein Kunstwerk etwas sagt, hast du es dir geistig erarbeitet, so wird dein Auge sich weiter schärfen, das Verstehen wird dir immer leichter werden und du wirst jedesmal bereichert und beglückt, wo andere stumpfen Auges und nörgelnd durch die Säle laufen und sie wirren Kopfes und kalten Herzens verlassen.

Aus: Randt und Köpfer, Lesebuch für Handelschulen und verwandte Anstalten. R Voigtländers Verlag in Leipzig.

Anmerk. d. Red. Sehr richtig. Diese pädagogische Epistel sollten sich besonders die Berichterstatter hinter die Ohren schreiben, aber nicht nur die, die über Kunst schreiben und reden, sondern auch die, die über Psycho-Physiognomik nörgeln und kritisieren, ohne die Fähigkeit zu haben sie zu verstehen und nun ihre Dummheit mit faulen Wigen oder nichtigen Oppositionen verdecken um als dumme Esel im Gewande der Weisheit zu glänzen.

Der Leipziger Gotteslästerungs-Prozeß.

Aus der Verhandlung wegen der Beschlagnahme der Tolstoischen Schrift „Der Sinn des Lebens“ ist Folgendes hervorzuheben:

Auf die Frage an den Angeklagten, Verlagsbuchhändler Diederichs-Leipzig, ob dieser den Inhalt der Sache gekannt und was er sich dabei wohl dachte, erklärte der Angeklagte: Ich habe mich über die Schrift gefreut, da sich von hohem sittlichen Ernst und Streben, wie alle Schriften Tolstois, getragen ist. — Vorsitzender: Der sittliche Ernst ist doch aber auch mit schonungsvollen Worten zu kennzeichnen. Im übrigen werde durch die Anklage nicht die Sache, sondern lediglich die Form verfolgt. Diederichs Ansicht nach enthält die Schrift keine Beschimpfung. — Angeklagter Dr. Löwenfeld-Berlin giebt auf Befragen des Vorsitzenden eine Schilderung seiner Beziehungen zu Tolstoi und sagt dabei aus: Als vor etwa 12 Jahren die gesamte Kulturmelt auf die litterarischen Erzeugnisse Tolstois mit hoher Spannung zu blicken anfing, habe er, Dr. Löwenfeld, sich zu Tolstoi begeben, da er der russischen Litteratur speziell hochinteressiert gegenüberstehe. Tolstoi habe ihm sehr freundlich aufgenommen. Im Laufe der Jahre habe sich daraus ein freundschaftliches Verhältnis gebildet. Außerdem habe er dann als Erster, von Tolstoi selbst autorisiert, die Interpellation der Schriften im Geiste Tolstois ins Deutsche übernommen. Mit ganz besonderer Genugthuung gebe er noch seiner Freude darüber Ausdruck, in Herrn Diederichs einen Verleger gefunden zu haben, der genügend Ernst und Geist besitze, um mit ihm eine Bahn zur Ausbreitung Tolstoischer Schriften zu gehen. Wie sei es ihm beigefallen, daß der Inhalt

der Schrift andere Konfessionen verletzen würde, da die Schrift ja nur an den russischen Synod gerichtet war. — Der Staatsanwalt gab zu, daß die religiöse Größe und der sittliche Ernst Tolstois unverkennbar seien, betonte aber, daß Tolstoi in seinen neueren Schriften jedoch das Wesen des Christentums, seine Einrichtungen und Gebräuche, die auch von den hier mit Korporationsrechten versehenen Kirchen geübt werden, bekämpft. Hierin liege der Kernpunkt, der zur Anklage geführt habe. Die Angeklagten seien in vollstem Maße für verantwortlich zu betrachten, und er ersuche deshalb um Bestrafung gemäß § 166 des Strafgesetzbuches, Unbrauchbarmachung der Formen usw. — Der Verteidiger Dr. Häzel verbreitete sich über die Geschichte des § 165 unter Bezug auf die Schriften des Kirchenrechtslehrers Professor Wacht, kam dann auf Prof. Harnacks Schrift „Das Wesen des Christentums“ zu sprechen und suchte aus dieser zu beweisen, wie sehr gerade Tolstoi mit Harnack übereinstimme. Nachdem der Verteidiger noch Bezug genommen hatte auf die Äußerungen der „Christlichen Welt“ über das Tolstoische Buch, die gerade eine Glorifizierung des russischen Denkers bedeuten, verlangte er vollkommene Freisprechung beider Angeklagten. — Mit kurzen Worten schloß sich der Verleger Diederichs dieser Forderung an. — Dr. Löwenfeld gab ein Bild Tolstois, ging auf die Denunziation ein, die zu der Anklage geführt habe, und betonte, daß jeder, der die Tolstoische Schrift mit solchem Ernste lese, wie man ihn für Tolstoi haben müsse, nicht zu dem Urteil der Staatsanwaltschaft kommen könne. Eine Verurteilung der Schrift beweise nur, daß der betreffende Leser die Schrift noch nicht verstanden habe. — In der Begründung des Urteils wird ausgeführt: Das Gericht hat in Betracht gezogen, daß Dr. Löwenfeld persönlich in intimer Freundschaft mit Tolstoi stehe und dadurch sehr viel seine Intentionen kenne. Ferner sei zu beachten, welchen Leumund und welche Stellung die Angeklagten einnehmen. Der Verleger Diederichs sei ein notorisch hochvornehmer Mann, von dem man sich der Herausgabe einer Schmähschrift nicht zu versehen habe. Aus diesem Grunde sei auf Freisprechung zu erkennen. Gegen diesen Freispruch hat die Leipziger Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Deutschland, Deutschland über Alles an Seelenleid und tiefen Dalles. D. Red.

Einen Brief Tolstois an die russischen Minister des Innern und der Justiz

veröffentlicht M. U. Schöpp in deutscher Uebersetzung in der „N. Zürch. Ztg.“ Die Veranlassung zu dem Schreiben erzählt Tolstoi folgendermaßen: „Ein in Tula beschäftigter Arbeiter schrieb mir einige male und bat mich jedesmal, ihm leihweise mein Buch: „Worin besteht mein Glaube?“ zu überlassen. Da ich gerade kein Exemplar des verkannten Buches zur Hand hatte und überdies den Schreiber nicht kannte, reagierte ich auf mehrere Briefe nicht. Diesen Winter erhielt ich von demselben Arbeiter von Neuem einen Brief mit dem gleichen Anliegen, worauf ich meiner Tochter das Schreiben überreichte und sie gleichzeitig bat, dem Bittsteller das Buch zuzuwenden, wenn sich noch bei uns ein freies Exemplar vorfinde. Das Buch war nicht mehr da, hingegen erinnerte sich meine Tochter einer ebenfalls in Tula wohnenden Dame, die verschiedene von meinen in Rußland verbotenen Werken besaß, und übersandte dem Schreiber ein Empfehlungsbillet, worin meine Tochter die ihr befreundete Dame bat, dem Ueberbringer des Billets das Verlangte zu überreichen. Diese wenigen Empfehlungsworte meiner Tochter an die Frau N. gaben Veranlassung zu ihrer Verhaftung und allen den Qualen, welche die Frau bis jetzt auszuhalten hatte.“

Tolstoi fährt dann fort: „Der allein Schuldige in dem vorliegenden Falle bin ich: ich schreibe jene Bücher, und schriftlich und mündlich verbreite ich jene Ideen, welche der Staat als schädlich ansieht. Will der Staat der Verbreitung dieser schädlichen Ideen entgegenwirken, so hat er offenbar gegen mich vorzugehen und auf mich jene Gewaltmaßregeln

anzuwenden, mit der jetzt jene Leute betroffen werden, die nichts weiter verbrochen haben, als im Besitze meiner sie interessierenden Werke zu sein und diese ihren Bekannten zu leihen. So und nicht anders muß der Staat schon deshalb vorgehen, da ich keineswegs die Verbreitung meiner Lehre im Geheimen betreibe, sondern im Gegenteil immer erklärt habe und jetzt durch diesen Brief erkläre, daß ich nicht nur jene vom Staate als schädlich angeesehenen Bücher geschrieben und für deren Verbreitung gesorgt habe, sondern auch fürderhin fortfahren werde, in Büchern, Briefen und Gesprächen solchen Ihren Ausdruck zu verleihen, wie sie sich in jenen Büchern vorfinden. Im Wesentlichen bringen diese Gedanken, daß das göttliche Gesetz den Menschen in unzweideutiger Weise offenbart ist, und daß das göttliche Gebot über allen menschlichen Gesetzen und Satzungen steht und ihm zufolge die Menschen einander nicht befeinden und Gewalt anthun, sondern vielmehr einander helfen und lieben sollen. Thut den anderen das, was ihr wünscht, daß man euch thue!

Diesen Gedanken und diese Lehre, sowie deren Uebertragung und Verwirklichung im praktischen Leben habe ich in meinen Büchern so klar ausgesprochen, als ich vermochte bin jedoch im Begriffe, dieser Lehre noch lebendigeren Ausdruck in einem Werke zu geben, das ich jetzt schreibe. Diese selben Gedanken spreche ich auch aus in Gesprächen und Briefen, die ich an Bekannte und Unbekannte schreibe, spreche ich auch Ihnen gegenüber aus, indem ich auf die dem göttlichen Gesetze entgegenlaufenden Grausamkeiten und Vergewaltigungen hinweise, die von den Beamten Ihres Ministeriums ausgeübt werden.

Gott ist Zeuge, daß ich Ihnen nicht deshalb schreibe, um mich unwilligerweise in eine gefährliche Situation zu bringen, sondern hiermit lediglich eine für mich heilige Pflicht erfülle, die darin besteht, einerseits von ganz unschuldigen Menschen die Verantwortung auf mich, als den Urheber antistaatlicher Agitation, abzuwälzen, andererseits die staatlichen Behörden, zu denen auch Sie gehören, auf die Grausamkeit, Unverständigkeit und Unge rechtigkeit ihrer Maßregeln aufmerksam zu machen und Sie zu bitten, soweit möglich, Einhalt zu thun und nicht länger eine große moralische Schuld auf sich zu laden."

Max Liebermann über die Wandlung des Kunstgeschmackes.

Eröffnung der Berliner Sezessions-Ausstellung.

Die neue Ausstellung der Berliner Sezession, die im Ganzen 340 Werke umfaßt, wurde im Beisein zahlreicher geladener Gäste durch Prof. M. Liebermann eröffnet. Die Ausstellung trägt einen mehr sezessionistischen Charakter als ihre Vorgänger; dabei fehlt es nicht an trefflichen Meisterwerken. Vorläufig begnügt man sich mit einem Gesamtüberblick, da die in den Sälen sich stauende Menge eine stimmungsvolle Betrachtung des Einzelnen kaum gestattet. Besonders drängt man sich um das farbige Modell von Klingers trommendem Beethoven, der gleich vorn im Skulpturensaal steht. Nebenan ging um 12 Uhr die feierliche Eröffnung vor sich. Der Präsident der Sezession, Professor Max Liebermann, eröffnete die neue Ausstellung durch eine sinnreiche Ansprache, die namentlich seine treffende Bemerkungen über die Wandlung des Kunstgeschmackes enthält; Liebermann sagte:

„Je mehr eine Ausstellungsleitung bestrebt ist, die Kunstwerke nicht sowohl nach hergebrachter akademischer Schablone, als vielmehr nach der in Ihnen zum Ausdruck gebrachten Individualität auszuwählen, desto mehr wird sie auf ihren Geschmack angewiesen sein. Und über den Geschmack ist bekanntlich nicht zu diskutieren, sondern er unterliegt auch immerwährenden Schwankungen. Rembrandt, der jetzt selbst den Ruhm des „göttlichen“ Raffael überstrahlt war im 18. Jahrhundert wegen der gemeinen Typen in seiner Bildern nicht salonfähig, und Franz Hals' Doelenstücke lagen als minderwertig aufgerollt in einem Bodenraum des Haarlemer Rathauses. Und nun erst heutzutage: Manet und Böcklin wurden ein Meschenalter hindurch verhöhnt und ausgelacht, bis sie jetzt über alles gepriesen und nachgeahmt werden. Jedes neu auftretende Genie ändert den Geschmack. Der Künstler zwingt uns sein Schönheits-Ideal auf, und, ob wir wollen oder nicht — und meistens wollen wir nicht, weil das Neue ein Umlernen nötig macht — wir müssen ihm gehorchen. Nicht der mächtigste Fürst, der Künstler zeichnet der Kunst die Wege vor, die sie zu verfolgen hat. Freilich erscheint das Neue oft unverständlich, und die Unverständlichkeit eines Werkes ist noch lange nicht der Beweis für seine Güte. Aber selbst auf die Gefahr hin, uns geirrt zu haben, wagen wir, es zu zeigen. Denn nur aus einer eigenen und insofern neuen Naturanschauung kann eine Renaissance der Kunst hervorgehen. Es wäre der Ruin der Kunst, aus der Anschauung der vorhandenen Kunstwerke Neues schaffen zu wollen.

Anmerk. d. Red. Prof. Liebermann hat zum Teil recht, aber zum größeren Teile, unrecht, denn es können im Vorhandenen noch Dinge gesehen und entdeckt werden, die den schaffenden Künstler selbst nicht zum Bewußtsein gekommen sind und doch dargestellt wurden; außerdem giebt es ewige Schönheitsgesetze die auch der private Geschmack nicht ändern kann.